Leben und Karakter
des
Herzogs
Ludwig Philipp von Orleans,
genannt Egalité.

— — creſcente crimine
decreſcit ignominia —
Salluſt.

Aus dem Franzöſiſchen,
mit Noten.

Frankfurt und Leipzig,
1 7 9 3.

K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Vorrede.

Nachstehendes Leben des Herzogs von Orleans, der seine ganze unbeneidete Rolle in der französischen Revolution allein seinem Golde zu danken hat, schien um so mehr eine Verdeutschung zu verdienen, da es so sehr in die neusten Begebenheiten eingreift, und da eine nicht ungeübte Feder mehrere Züge und Thatsachen hier aufstellt, welche zur Zeit noch nicht von unsern Journalisten benuzt sind. Zwar hat der Verfasser — vermuthlich ein Emigrant — sehr merklich Parthei genommen; zwar spricht oft unverkennbare Erbitterung aus ihm — wo er dann, nach Art der französischen Mahler, Nuditäten und Lackfarben aufeinander häuft, welche die Wahrscheinlichkeit eben so sehr, als das Gefühl und die Sittlichkeit beleidigen. Demungeachtet fehlt es ihm nicht an feinern Zügen

und überraschenden Reflexionen, nicht an sinnreichen Hypothesen, und scheinbaren Aufschlüssen über die mystischen Räthsel, wovon die Revolution so voll ist; und eben hiedurch machte er uns über die faden Deklamationen und lächerlichen Bücklinge hinwegsehen, womit er sein Büchlein entstellte, und bestimmte uns, es in heimischer Tracht unsern Landsleuten vorzustellen. So läßt es sich z. B. in unsern Tagen nur bei einem Mitgliede des preiswürdigen französischen Emigranten-Corps entschuldigen, wenn ihm über Handlungen Komplimente gemacht werden, worüber selbst die coalirten Mächte, an die sie sich anschließen wollten, ihren Abscheu und Widerwillen in den unzweideutigsten Ausdrüken erklärt haben. Deutschland und seine Fürsten wissen es jezt, — und manche wußten es von Anfang an — nur allzu gut, daß die Aussichten und glänzenden Verheissungen der illüstern Emigranten Frankreichs, leeres Blendwerk; ihre Entwürfe einseitig, selbstsüchtig, und blos darauf berechnet waren, auf dem Rücken deutscher Kraft wieder auf den umwölkten Gipfel ihrer usurpirten Hoheit hinanzusteigen. . . Doch wir brauchen uns hier

nicht

nicht über ein Thema zu verbreiten, das neuerlich von einigen unsrer besten Köpfe so wahr und einschneidend durchgeführt worden ist!

Der Leser findet sonach in diesen Bögen: Züge aus dem öffentlichen- und Privat-Leben des Herzogs von Orleans; Winke über einige tiefer liegende Ursachen der Revolution; Portraits aus den Gallerien der ersten, zweiten und dritten Nazional-Versammlung; belustigende Anekdoten; Muthmaßungen — und zwar oft sehr wahrscheinliche! über die Entstehung der Orleanisten, der Republikaner, Jakobiner, der Feuillans, Maratisten, Rollandisten, und anderer Faktionen. Der Mittelsaz, um den sich die ganze Schrift wie um eine Spindel dreht, ist der: daß Egalite durch sein Gold, durch einige bessern Köpfe; durch sein hosenloses Gesindel; durch seine Ränke und Schleichwege, — ohne den mindesten Anspruch auf Genie machen zu können, — sehr oft dieselbe Würkung hervorgebracht habe, wie der auserkohrenste Reformatorgeist; daß ohne ihn nie Jakobiner und Maratisten aufgestanden, nie die erste Konstitution über den Haufen geworfen worden; nie

die Greueltage im October und November blutroth hervorgegangen; nie Ludwig XVI aufs Blutgerüst geführt; nie die schreklichen Spaltungen im Herzen Frankreichs, und im Nazional-Konvent entstanden wären, welche der kaum gebohrnen Freiheit jezt den Tod zu drohen scheinen.

Es möchte schwer fallen, alle diese Angaben vor dem Richterstuhl der historischen Kritik zu verfechten, und verschiedene bereits erklärte Erscheinungen der Revolution, würden dadurch in neue Schatten gehüllt: das Lob gebührt jedoch dem Verfasser, daß er den ausnehmenden Einfluß Orleans auf den Jakobinerklub, und durch diesen — auf die Volks-Senate, in ein helleres Licht gesezt, und mehr als eine geheime Triebfeder aufgedekt hat, die dem künftigen Geschichtschreiber Frankreichs nicht unwichtig seyn wird.

Seine Erzählung läuft bis zum Siege der Bergparthei über die rechte Seite im Konvent; (31 Mai) und weiter bis zur Verhaftung Egalites, und seinem peinlichen Verhör

hör in Marseille fort. — Die Einnahme dieser wichtigen Stadt durch die Republikaner; die neusten Siege der leztern in der Vendee; ihr Glük im Elsaß; das fürchterliche Aufgeboth des Konvents an die ganze Nazion — eine Nazion, die nicht erst aufzustehen braucht, sondern seit dem Rükzuge der Alliirten im October v. J. schon soviel als aufgestanden ist; die Energie, und der unter vierjährigen unaufhörlichen Stürmen gehärtete, und großgewiegte Muth und Freisinn dieser Nazion — auf einer Seite: auf der andern die unaufhaltbaren Vorschritte des erfahrnen höchst vorsichtigen Koburgs; die Flüge des Herzogs von York; die äusserst wichtige Uebergabe von Toulon sammt 20 Kriegsschiffen an die Engländer; (ein Schlag, wie im ganzen Laufe der Revolution noch keiner auf Frankreich niederfiel!) der entschiedenste, erklärteste, brennendste Haß so vieler Departements gegen den Berg und die Jakobiner; der immer merklicher werdende Mangel unter den Franzosen an guten, erfahrnen und treuen Generalen, und Offizieren; der Wankelmuth des Konvents, der sich einzig noch auf die unternehmende Comittee

des allgemeinen Wohls stüzt; das Unglükverkündende Zeichen, daß sich die Nazion, so wie die Armee, seit dem 31 Mai fast gänzlich selbst überlassen ist, fast ganz durch sich selbst — ohne irgend ein wachendes, das Ganze überschauendes Auge — ihren zahllosen Feinden Widerstand leisten muß: Alle diese Umstände, durch hundert andere vergrößert und verstärkt, geben der jezigen Lage Frankreichs eine Ungewißheit, eine Wildheit und Verworrenheit, aus der sich nur ein Gott herauszufinden vermag. In wenigen Tagen, ja in wenigen Stunden traten, und können noch jezt Umschwünge eintreten, welche die Gestalt und Lage der Dinge von Grundaus umkehren. Was bleibt mithin dem kurzsichtigen Staubbewohner anders übrig, als — die Hand auf den Mund zu legen, und der neuen Erscheinungen zu harren?

Geschrieben im Sept. 1793.

Leben des Herzogs von Orleans, genannt Egalité.

I.

Wenn Beispiele und Gemälde vom Heroismus der Tugend die Menschheit trösten und mit neuem Muthe beleben; so gehört die Darstellung des Lasters und seiner Greuel nothwendig mit zur Geschichte des menschlichen Herzens, weil man leider nur allzu oft die wohlthätigen Würkungen der erstern, durch die verwüstenden Ausflüsse des leztern gehindert, ja gänzlich unterdrükt sehen muß. Der große Schauplaz des Lebens stellt uns täglich diese beiden Extreme in den unverhältnismäsigsten Graden dar. Die Tugend in ihrer ganzen Schönheit vor das Auge des Menschen bringen, heißt ihm einen Genuß mehr

bereiten, eine edle Neigung mehr einflößen: ihm das Laster in seiner ganzen Abscheulichkeit vormahlen, — heißt ihn dagegen verwahren, ihn gegen seine Giftpfeile waffnen.

Wir haben vor kurzem einen Versuch gemacht, das Leben und den Märtirertod des Unglüklichsten der Könige zu schildern. Wir sahen, mit wie viel Muth, mit welcher unerwarteten Entschlossenheit er seinem eisernen Schiksal entgegengieng, und wie er am Ende den Streichen einer verruchten Kabale unterlag. Diesem Gemälde wollen wir jezt ein fürchterliches Kontraststük entgegensezen — wollen das Laster mit allen seinen Schreknissen, allen seinen ekelhaften Blößen, allen seinen finstern Tükken zeichnen. Aber wo nehmen wir unsern Helden her? . . Aus der Familie eben dieses Märtirer-Königs. Seinen Verwandten, den Herzog Philipp von Orleans wollen wir vor dem Publikum aufstellen.

Wahrheit! die du mich leitetest, als ich es wagte, die erste Blume auf das Grab meines Königs zu legen, sey auch dießmal meine Führerin. Lenke Du meinen Pinsel, damit mich nicht gerechter Abscheu gegen den Mörder Ludwigs XVI. verleite, zu sehr ins Grelle zu mahlen, zu viel Schatten in meine Schilderung aufzunehmen!

Es

Es war am 13. April des Jahres 1747 als die Natur im Zorne dieses Durchlauchtige Ungeheuer auf die Welt sezte, das dereinst gegen sein eignes Vaterland wüten sollte. Vermuthlich um ein ewig denkwürdiges Beispiel aufzustellen, wie weit die menschliche Natur verwildern könne, bekleidete sie dieses Geschöpf mit dem höchsten Range, stellte es auf die Stuffen des Throns — unter eine Familie, wo Güte und Wohlwollen einheimisch zu seyn schienen. Ludwig Philipp von Orleans kam auf die Welt, und mit ihm der Keim zu den wildesten Leidenschaften, zu den schändlichsten Lastern. Man kann nicht sagen: sie seyen im Blut auf ihn übergegangen; denn sein Vater hat es im Verfolg einer stillen Laufbahn zur Genüge gezeigt, daß ihm Güte angebohren, daß sein Herz voll der lobenswürdigsten Privat-Tugenden sey; und wenn man auch seiner Mutter Vergehungen vorwerfen kann, welche mehr Folgen des Temperaments als der Grundsäze sind, so kann doch niemand behaupten, daß Bosheit die Grundlage ihres Karakters ausgemacht habe. Weibliche Schwachheiten können dieses Geschlecht zu

Lastern, weit seltner aber zu großen Verbrechen verleiten; schon die Quelle, woraus jene fließen, entfernt sie von diesen. *)

Philipp hatte sonach sich allein sein hohes Talent zu verdanken; in sich allein fand er die nie versiegende Quelle zu allen den Ausschweifungen und Freveln, die ihm im Laufe seines schändlichen Lebens so schreklich gewuchert haben. Die Erziehung, — die unsre natürlichen Gebrechen heilen, oder wenigstens mildern, unsre edlen Anlagen entwikeln, und ihnen die wahre und würksamste Richtung geben soll: die Erziehung verfehlte bei Orleans ganz diesen Zwek; sie änderte nichts an diesem verworfenen Stempel, dessen Grundzüge zu tief lagen, als daß sie einer Umwandlung fähig gewesen wären. Sie gab ihm sogar ein Laster mehr: ich meine die traurige Kunst, einen Theil seiner Flekken zu verhüllen, und sie, so oft es sein Interesse erforderte, hinter die trüglichste Aussenseite zu versteken. Zwar ist die Verstellung bei Höfen nur allzu gemein, ja die nicht seltne Nothwendigkeit, den

*) Man weiß, daß sich Orleans, um den Verdacht des Aristokratenbluts abzuwenden, selbst rühmte, daß er der Sohn eines Kutschers sey: und die durchgängige Niederträchtigkeit seines Karakters macht uns nicht geneigt, dieser Behauptung zu widersprechen.

den besten Absichten den Anstrich der Mode zu geben, hat sie in dieser Zone zu einer Art von Tugend gemacht. Aber Orleans Verstellungssucht war und blieb stets ein Laster — ja das abscheulichste aller seiner übrigen, weil er sie stets zu so schmählichen Absichten misbrauchte, weil sie ihm so oft nur darzu diente, seine Frevelplane und jene schwarzen Komplote zu bedeken, welche Frankreich an den äusersten Rand des Verderbens brachten!

Die ersten Jahre des Menschen verfließen gewöhnlich in einer glüklichen Unwissenheit. Die Kindheit gleicht einer glatten einförmigen Wasserfläche, wo sich kein Wellchen aufwirft. Wir merken daher über diesen Theil im Leben unsers Helden nichts weiter an, als daß sein spröder Karakter alle Bemühungen seiner Lehrer vereitelte, die vergeblich guten Saamen auf ein Land auszustreuen suchten, das nur Unkraut hervorbringen sollte. *) Nichts konnte dem Andrange seiner Nei-

*) Philipps Kindheit war allerdings den gewöhnlichen Klippen mehr oder weniger ausgesezt, und die wachsame Aufsicht seiner Erzieher ward mehr oder minder durch Schmeichelei, böses Beispiel, und die elenden Dienstleistungen einiger Nichtswürdigen verhindert und gestört. Aber sein Leben beweist es hinlänglich, daß diese Verführun-

Neigungen, nichts dem gewaltsamen Ausbruch seiner Leidenschaften widerstehen: sie reiften im Verborgenen, und sprangen mit einmal zum Schrekken ihrer Hüter ans Licht.

Gewöhnlich ist die Wollust das glühende Beet das die Leidenschaften des Menschen zuerst anzieht und ausreift. Dies Erwachen eines neuen Sinns, das so sehr zur Bestimmung des Menschen gehört, ward für Philipp nichts anderes, als der erste Stoß zu allen seinen nachfolgenden Lastern und Ausschweifungen; dieser Trieb, an dem die Fortdauer der Welt hängt, ließ nie die süßen Empfindungen in ihm aufkeimen, die so geschikt sind,

führungen keinen entscheidenden Einfluß auf ihn hatten, und man muß ihm die Ehre lassen, daß Er sein eigner Verderber war. — Uebrigens betrachtete man diesen Philipp in seinem 15ten Jahre als ein Wunder, und seine Kreaturen, so wie alle, die seinen künftigen Schuz suchten, konnten seinen Geist und Karakter nicht genug lobpreisen. Ein Schlaukopf indessen, welcher den Grundsäzen des Herzogs früh genug auf die Spur gekommen war, sagte damals schon: „Sieh da einen Berg, von dem man sich, seinem Bauchgeräusch nach, nächstens ein Weltwunder verspricht, der aber vermuthlich, wie jener in der Fabel, eines garstigen Ungetüms genesen wird."

seine Quelle zu läutern, und die Seele zu erheben. Schon die ersten Schritte des jungen Chartres in die große Welt waren durch Zügellosigkeit und Völlerei bezeichnet, und bald ward er einer der größten Wüstlinge des Hofes. . Wir sind nicht gesonnen, ihm durch diese neue Laufbahn zu folgen, ihn in jene Lustörter zu begleiten, wo das ausgelernte Laster das angehende zu verstriken und einzuschachern sucht: ein Gemälde von jenen abscheulichen Bacchanalien, jenen üppigen Nachtgelagen, wovon er der Held war, würde unsre Leser zu sehr empören. Wir begnügen uns, aus der Geschichte dieses berüchtigten Wollüstlings nur solche Züge auszuheben, die seinen verschlossenen, tiefliegenden Karakter vor andern bezeichnen; und solcher Züge werden wir leider genug, selbst in solchen Lagen finden, wo der vom Schwindel der Sinnlichkeit hingerissene Mensch gewöhnlich auf nichts weniger als auf Frevelthaten sinnt.

Nachdem der junge Chartres bereits die berüchtigsten Phrynen der Hauptstadt durchlaufen hatte, machte er die Bekanntschaft mit einer jungen Dame — einer von denjenigen, deren Fall mehr Folge eines reizbaren Herzens, *) als einer innern Verderbniß ist. Ein Liebespfand war die Folge dieses Umgangs mit Madame S*. Der un-

*) Ein Toleranzartikel des Verfassers.

unnatürliche Vater ließ es, ungeachtet der Thränen und Bitten seiner Mutter ins Findelhaus bringen; und bald darauf verließ er die Mutter ganz, ohne sich im mindesten an seine Schwüre und Versprechungen zu kehren. Schon ein vielversprechender Zug im Karakter dieses Helden!

Am Busen der Wollust selbst muß der Lüstling fast immer seine erste Züchtigung finden. Der Herzog sollte dieser Klippe um so weniger entgehen, als er, wenig ekel in seiner Wahl und stets auf Abwechslung bedacht, sich dem ersten Geschöpf in die Arme warf, das seinen lodernden Begierden begegnete. Philipp, dessen Herz so lange schon angestekt war, sah sich daher bald genöthigt, den Arzt zu Hülfe zu rufen. Das Gift, das in seine Adern übergegangen war, fraß um so schneller um sich, da er fast keine Rüksicht darauf nahm, sondern als sein eigner Henker, auf nichts als auf fortwährenden Genuß bedacht war. Dieser unwiderstehliche Hang zu allen Arten von Genuß, verleitete ihn in früher Jugend schon zu einem andern Laster, — der Völlerei. *) Sein Hang zum Trunk ver-

*) „Trunken und nüchtern (sagt einer unsrer Vorarbeiter) war der Herzog von Chartres der größten Abscheulichkeiten fähig. In der Trunkenheit erstach

vermehrte sich nur mit dem Alter, und die Blutsprossen, womit sein Leichnam bedekt ist, verrathen nur allzu sehr dieses Laster. So war die Moral Philipps, so sein Betragen beschaffen, als sein Vater, der um seine Ausschweifungen wußte, und ihn davon abzubringen hoffte, ihn mit der Tochter des Großadmirals von Frankreich zu verheirathen beschloß.

Wer denkt nicht an die Tugend, indem ich den Namen der Mdlle Penthievre nenne? Ich will hier nicht ihren Lobredner machen; denn schwerlich giebt es einen Franzosen, der nicht von den Tugenden und der himmlischen Güte dieser liebenswürdigen Prinzeßin gehört hätte: — ein Engel, den die Huld des Himmels auf die Erde

erstach er mehrere seiner Beischläferinnen; in der Trunkenheit zog er gegen mehr als einen seiner Bedienten, und namentlich gegen einen Jäger auf dem St. Denis Plaze den Degen. Ist er bei Verstande, d. h. im vollen Besiz seiner moralischen Eigenschaften; da darf man sich noch weit mehr vor ihm hüten. Sein Privatleben zeuge!"

Diese Beschuldigungen eines nicht unbekannten Schriftstellers beweisen wenigstens, wie sehr Orleans verhaßt war, noch ehe er den Gipfel seiner Größe erreichte.

gesandt zu haben schien, um das Glük des edelsten Sterblichen zu krönen. . . Ludwig XV selbst gieng den Großadmiral um diese Heirath an; worauf sie denn auch würklich unter den Auspicien des Monarchen vollzogen wurde. *) Die Prinzeßin wußte nur zu gehorchen; sie nahm den willig als ihren Gemahl an, den die Wahl ihres Vaters dazu würdig erfunden hatte.

Die Ehe, — sonst ein Damm für die Leidenschaften, die der Seele nicht selten jene Ruhe wiedergiebt, wo sie sich den Eingebungen der Vernunft und der Empfindung öffnen kann — die Ehe änderte nichts im Betragen des Herzogs; er sezte seine Zügellosigkeiten unbekümmert fort, — und ein himmlisches Weib, so ganz dazu geschaffen, seine Wildheit zu zügeln, und ihn auf den Pfad der Mäßigung und der Tugend zurük zu bringen — mußte mit Schmerzen alle ihre Bemühungen vereitelt sehen. Wir wissen, wie viel Verdruß und Demüthigungen aller Art sie von ihrem harten und ungetreuen Gemahl auszustehen hatte; mit welcher

*) Ludwig XV der diese Verbindung betrieb, unterließ nicht dem Herzog, dessen Galanterien ihm nicht unbekannt waren, die Wiederherstellung seiner Gesundheit zu empfehlen, bevor er das Ehebett beschritte; und dieser Zug macht ihm Ehre.

welcher bewundernswürdigen Geduld sie seine Frevel ertrug, wovon sie selbst am Ende das Opfer ward. Nie hörte man winselnde Klagen von ihr; Sanftmuth, Bitten und Thränen waren die einzigen Waffen, die sie gegen ihn gebrauchte.

Ein anderes Laster, das sich gleichfalls schon in früher Jugend bei Philipp äußerte, ein Laster, das sonst die leichtsinnige Jugend flieht, und am liebsten bey Greisen und alten Matronen verweilt, — war der Geiz. Die Folge hat gezeigt, daß ihn vornehmlich dieses Laster zu einer Verbindung mit der Prinzeßin Penthievre vermochte: die großen Güter dieses Hauses hatten seinen Heißhunger gereizt. Aber er sollte nicht allein erben; seine Gemahlin hatte noch einen Bruder, der eben auch eine beneidenswerthe Parthie getroffen hatte. Um das ganze reiche Erbe zu verschlingen, ersann der Herzog ein Mittel, das die Hölle nicht abscheulicher hätte ausspeien können. Er ließ sich mit dem Prinzen von Lamballe in die engste Verbindung ein, bediente sich des ganzen Uebergewichts, was ihm seine ausgelernte Bosheit über den offenen unerfahrnen Jüngling gab, und riß ihn zu den ausgesuchtesten Excessen mit sich fort. *)

Der

*) Diese Erzählung stimmt ganz mit der überein, welche uns Archenholz in seiner Minerva von diesem Judasstükchen gab.

Der Anschlag gelang; der unglükliche Prinz, ein Opfer der Verführung seines brudermörderischen Schwagers, starb in der Blüte seines Lebens ohne Erben.

Dieser frühe Todesfall krönte die Wünsche Philipps; allein er hielt seine Freude zurük, ja er stellte sich, als ob er den Fall tief zu Herzen nähme. Die, so ihn länger schon kannten, ließen sich jedoch durch seine Gaukelkünste nicht blenden, und lasen das ganze Geheimniß in seiner schwarzen Seele; sie nannten den Herzog von Chartres frei den Mörder des jungen Prinzen.

Eben der Grund, welcher den Herzog trieb, das Leben seines Schwagers zu untergraben, bewog ihn endlich, sein eignes mehr zu schonen. Sein eignes heisses Verlangen, der Früchte seines Brudermords zu geniesen, und seinen andern Leidenschaften einen Spielraum zu eröffnen, hieß ihn seine Ausschweifungen mäßigen. Eine traurige Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß sich durch übertriebenen Genuß allmählig alle feinen Springfedern im Menschen auflösen und abnuzen, und ihn zu einer tauben Maschine ohne Federkraft herabwürdigen. Er fieng sonach an, enthaltsamer, d. h. um einige Grade weniger zügellos zu leben; aber diese

Mäßi-

Mäßigung, bei andern eine weise Rükkehr zur Tugend, war bei ihm nichts anderes als Folge der niedrigsten Absichten. Nur darum wollte er länger leben, um desto mehr Greuel häufen zu können; und darum raste er hier weniger, um dort seinen Lastern den Zügel desto unbändiger schießen zu lassen.

Die Leidenschaften folgen im Herzen eines gefallenen Menschen mit einer Schnelligkeit aufeinander, die es schwer macht, die herrschende von den übrigen zu unterscheiden. Aeußere Dinge und Umstände bestimmen regellos ihren verderbenden Ausbruch: so sehr sie aber auch einander zu verdrängen scheinen, so wenig erlischt je der glimmende Zunder in den Tiefen der misbrauchten Natur, und der scheinbare Schlummer, in dem sie zu liegen scheinen, giebt ihnen nur neue Schnellkraft, so bald sie durch die mindeste Ursache von aussen in Bewegung gesezt werden. Eben so war der Hang zur Ausschweifung, der eine Zeitlang in Orleans Seele schlummerte, darum nichts weniger als erstikt; ja er brach in der Folge nur um so zügelloser aus. Geiz, eine Wuth zum Spiel, und zu Wetten gesellten sich bald hernach zu seinen bisher erwähnten Eigenschaften. — Die entsprechenden Laster, die sich wie Schatten des Abgrunds an

an jede Leidenschaft hängen, blieben auch bei ihm nicht aus, und mit der Liebe zum Spiel fieng Philipp zugleich an, auf Betrug zu sinnen.

Ein Prinz vom Geblüt, ein Mann von mehrern Millionen jährlicher Einkünfte, wird ein Betrüger, wird bald der berüchtigtste Beutelschneider der Hauptstadt! . ? Und doch ist dies reine Wahrheit, doch war dies bald die glorreiche Höhe, woran Philipp mit aller Anstrengung hinaufstrebte. Die Sucht nach unerlaubtem Gewinn bewog ihn, sich ganz in der Kunst der Griechen einweihen zu lassen, sich alle Spielerkniffe eigen zu machen. Er nahm von den Jonas, den Comus, den Pinetti eben so eifrig Unterricht, als hätte er einen astronomischen, oder mathematischen Kursus einzulernen. In kurzem ward er so einer der abgefeimtesten falschen Spieler der Residenz, und that sich noch viel auf sein Talent zu gut.

Von der Theorie gieng er rasch zur Praxis über. Sein hoher Rang kam ihm treflich zu statten, den Leichtsinn der Hof-Cavaliere zu berükken, und sie um ihr Vermögen zu bringen. Manchen von ihnen zwakte er auf diese Art Hab und Gut ab, und der Anblik der Dürftigkeit, zu der er sie herabgebracht sah, reizte nur seinen Spott, und seine Wuth, ihrer noch mehrere zu verderben.

Noch eine andere Speculation hatte Philipp angelegt, die ihm nicht weniger glükte. Er war es, welcher in Frankreich das Englische Pferderennen einführte. Der Geschmak an diesem Vergnügen *) wurde bald bei Hofe allgemein; jeder wollte mit dem Herzog von Chartres einen Abstecher auf der Reitbahn versuchen, der seinerseits schon dafür gesorgt hatte, sich die besten Wettläufer zu verschaffen. Große Wetten wurden da angestellt, welche der Herzog fast immer gewann, weil er geheime Mittel anwandte, um sich des Erfolgs zu versichern. Eines dieser Mittel war, daß er insgeheim die Stallmeister und Reitknechte derjenigen bestach, gegen die er die ungeheuersten Summen aussezte. Er versprach diesen Gold und andere Vortheile, wofern sie sich von seinen Rennern zuvorkommen ließen. Auch geschah es öfters, daß er einer Person unter der Hand ungleiche Wetten antragen ließ, wo er sich zu einem Zehntel anheischig machte, während daß er mit dem Gegenpart Moitié war. So erlaubte er sich jeden Kniff, jedes Bubenstük, um die würdigsten Personen des Hofes zu plündern und auszuziehen. **) Der

*) — welchen Orleans von seinem Vater (dem erwähnten Kutscher) geerbt hatte —

**) Der Graf von Artois besaß einen treflichen Ren-

Der König, der diese Bubenstüke seines unwürdigen Verwandten, und die Verwüstungen, die er allerwärts in den Börsen anrichtete, erfuhr, verbot plözlich das Pferde-Rennen bei Hofe. Dies war die einzige Strafe, womit der allzu nachsichtige Regent diesen Schänder des Burbonischen Geschlechts belegte. Der Herzog, dessen Thätigkeit unerschöpflich war, wo es darauf ankam, zu schaden, oder zu betrügen, entschädigte sich nun durch das Spiel für diesen Verlust. Aber auch hier wurden seine geheimen Künste bald so bekannt, daß sich niemand mehr mit ihm einlassen wollte. Er reiste daher nach England, um hier seine glorreiche Laufbahn fortzusezen. Verschiedene Englische Lords geriethen in sein Nez, und verloren beträchtliche Summen an ihn. Ein dasiger Großer vom ersten Range ließ sich durch das einnehmende Aeußere des Herzogs so weit berüken, daß er sich aufs

Renner, bekannt unter dem Namen des Königs Pipin. Bei einem Rennen, wo der Graf des Sieges gewiß zu seyn glaubte, näherte sich der Stallmeister des Herzogs von Chartres dem des Grafen von Artois, und warf sich so ungestüm, — aber im Einverständniß mit dem Wettreiter des leztern, auf den Pipin, daß der herrliche Läufer ausglitt, und die Wette verloren gieng — Beide Wettreiter haben dieses Factum bestätigt.

aufs engste mit ihm verband; und diese Verbindung kostete ihm mehrere tausend Guineen, die ihm Philipp durch seine gewöhnlichen Künste beim Spiel abstahl. Da aber der Herzog von S** selbst ein geschikter Spieler war, so ertappte er unsern Helden einst auf der That. Die höhere Seele des Britten empörte sich in allen ihren Tiefen gegen eine Niederträchtigkeit, die er bei einem Manne von diesem Rang so wenig vermuthet hatte. Er ließ den Herzog hart an, und forderte ihn zum Zweikampf heraus, was dieser aber feig genug von sich wies. Bald nach diesem Vorfall verließ der Herzog von Chartres England, wo er sich weit genug zu erkennen gegeben hatte, um die Verachtung dieser edlen großmüthigen Nazion mit sich zu nehmen.

Bei seiner Zurükkunft nach Frankreich sezte Philipp ganz die verworfene Lebensart fort, worin er schon so große Vorschritte gemacht hatte. Er ließ sich zu Niederträchtigkeiten und Betrügereien herab, so oft er Gelegenheit dazu fand. *)

Da

*) Hier ein kleiner Zug von beiden: Bei einer Gelegenheit, wo er die ihm so natürliche Pracht zeigen wollte, ließ er seinen Juwelier kommen, und befahl ihm, ein Paar Steinschnallen nach dem

Da sich der Karakter des Herzogs von Tag zu Tag mehr entwikelte, von Tag zu Tag in schwär-

zern

neusten Geschmak zu verfertigen, für die er den Preis von 24,000 Liv. festsezte. Der Juwelier traf sogleich mit einem reichen Steinhändler den Accord, brachte die Schnallen in sehr kurzer Zeit zu Stande, und übergab sie dem Herzog. Dieser sah sie kaum, als ihn sein Kontrakt reute; er gab die Durchlauchtige Aeußerung von sich: „Die Schnallen sind gut genug; die Steine ganz so wie ich es wünschte; aber die Arbeit ist plump und schlecht gefaßt; ich kann sie nicht brauchen.„ Vergebens both der Meister seine ganze Beredsamkeit auf, er ward gezwungen, die Schnallen wieder nach Hause zu nehmen. Sein größter Kummer war die Unmöglichkeit, den Steinhändler zu befriedigen. Auf Anrathen seiner Frau kehrte er sofort wieder nach dem Palais-Royal zurük, schilderte dem Herzog seine ganze verzweifelte Lage, und gestund ihm, daß der Ruin seines Hauses auf dem Spiel stehe. Seine Hoheit schienen gerührt; wollten den Fall benuzen, und trugen dem trostlosen Juwelier großmütigst 16000 Liv. für die Schnallen an. Dieser willigte gern oder ungerne ein, mit der Versicherung, daß er einen Theil seines eignen Vermögens aufopfern müsse, um den deshalb getroffenen Accord zu erfüllen. Auf solche Art wurde der Herzog Eigenthümer der besagten Schnallen, die er, wie wir

gewiß

zern Zügen ausbrach; so ward sein Geruch bald überall verbreitet, und nach Gebühr taxirt. Der

gewiß wissen, weit unter ihrem innern Werth bezahlt hatte.

Bald hierauf verkaufte Chartres die nemlichen Schnallen zu 30,000 Liv an einen fremden Gesandten, dem er es bei seiner Ehre zuschwor, daß er selbst diesen Preis dafür habe erlegen müssen. Der Gesandte probirte sie, fand daß sie ihn drükten, und schikte nach einem Juwelier, um den Uebelstand zu heben. Unglüklicherweise war dies derselbe, von dem der Herzog die Schnallen gekauft hatte. Er erkannte sie sogleich, seufzte tief, und sprach: „Diese Schnallen da kommen mich sehr hoch zu stehen Ew. Gnaden; wollte Gott, ich hätte sie nie unter meinen Händen gehabt!„ Der Gesandte fragte weiter, und vernahm zu seinem Erstaunen, daß der Herzog nur 16,000 Liv. dafür bezahlt hätte. Er entdekte dem Juwelier, was er dafür habe bezahlen müssen, und rieth ihm, zu Seiner Durchlaucht zurükzugehen, welche ihm unfehlbar die vergessenen 8000 Liv. heraus zahlen würden. Der Meister befolgte den Rath, hinterbrachte dem Herzog die gemachte Entdekung; dieser aber erwiederte ganz kaltblütig: Unser Final-Vertrag besagte, daß ich euch 16000 Liv für das Stük Arbeit auszahlen sollte. Diese habt ihr richtig erhalten. Was geht es euch an, was ich mit einer Sache vornehme, die einmal mein Eigenthum

König und seine Familie massen ihm alle die Verachtung reichlich zu, die er mit Gewalt zu erzwingen schien. In Paris gieng diese Verachtung so weit, daß ihn niemand grüßte, wenn er zu Fuß durch die Straße gieng, ja man machte sich eine Lust daraus, ihn im Gedränge unsanft zu stoßen, und ihm auf alle Art zu erkennen zu geben, daß man statt des Prinzen in ihm nichts sehe, als den verächtlichen Menschen. *)

Selbst

genthum geworden? Entfernet euch! Der Unglükliche trat ab — mit Wuth im Blik, und seine Rache war, daß er das Stükchen bekannt machte.

*) Philipp wurde auch von denjenigen verachtet, welche selbst Gegenstand der allgemeinen Verachtung sind, — ich meine jene verworfenen Lustgeschöpfe, wovon Paris wimmelt. Nicht selten, wenn sich die rothnasige Durchlaucht an den öffentlichen Plätzen zeigte, wo sich diese Nimfen zu versammeln pflegen, wichen sie ihm sorgfältig aus, und sagten laut: „Sieh da diesen Unhold wieder; laßt uns auf der Hut seyn, daß er uns nicht zu nahe kömmt„ Diese üble Meinung der Pariser Vestalinnen von unserm Herzog hatte übrigens nichts weniger, als (wie mancher wohl denken könnte) einen edlen Grund. Verschiedene unter ihnen erinnerten sich nemlich der Besuche des Helden, der ihnen, statt sich großmüthig gegen

Selbst der Muth, diese dem Franzosen gleich-sam angebohrne Eigenschaft, war es nicht einmal womit Chartres seine Fehler zu bedeken vermochte.

gen sie zu bezeichnen, nichts als ein bitteres schwer zu verdauendes Andenken zurükgelassen hatte. So tief war der Herzog gesunken, daß er sie theils aus Geiz, theils zu seinem Vergnügen öfters um den Tribut betrog, den ihnen der Unterste aus dem Pöbel nicht entzogen haben würde. Ueberall war also der Betrug die Hauptwaffe dieses Menschen — selbst gegen die verworfenste und verächtlichste Klasse von Geschöpfen.

Sonst hielt sich Chartres ein kleines Haus, der Tempel der Thorheit genannt, wo er bisweilen paphische Feste von einiger Pracht anstellte; aber er versammelte hier gemeiniglich nur Buhlschwestern vom zweiten Range, die sich, wenig von den Großen gesucht, jedesmal glüklich schäzten, wenn sie jemand, sey es, wer es wolle, des Schnupftuchs würdigte. Die Pariser Phrynen vom guten Tone, so berühmt durch ihre natürlichen und erworbenen Annehmlichkeiten, denen selbst ihr Ruhm einen neuen Reiz gab, kannten den Herzog zu gut, wußten, wie wenig seine Börse und seine Person lohnte, und besaßen ein sicheres Recept, sich von ihm loszumachen, wenn er sich anschikte, ihnen den Hof zu machen. Sie nahmen die Sprache feinerer Zirkel, und einen Ton von Wohlstand an, welcher gar bald den Prinzen zum Gähnen und zum Weichen brachte.

Als ihn in dem Seekrieg mit England, mehr Reiz der Neuheit, als edler Ehrgeiz antrieb, auf der Flotte unter den Befehlen d'Orvilliers Dienste zu nehmen; übertrug ihm der König als Prinzen vom Geblüt das Commando über eine Linie. Jedermann ist sein schimpfliches Betragen auf dem Schiffe St. Esprit bei der Action von Ouessant bekannt. Das Treffen war heiß, und man sahe Seine Durchlaucht mehrmalen hinter einander in den untern Raum des Schiffes kriechen — unter allerlei Vorwand, im Grunde aber, weil dieser Ort den Kugeln der Engländer am wenigsten ausgesezt war. Gleich nach der Schlacht verließ der Herzog die Escadre, und brachte die Siegesbothschaft nach Paris. Er begnügte sich bescheischeiden mit den für diesmal erworbenen Loorbeern, und schwur in seinem Herzen, sich nie mehr in Kriege dieser Art einzulassen. *)

Phi-

*) Bei der Zurükkunft des Herzogs nach Paris regnete es Epigrammen und Sarkasmen auf ihn, und man konnte bei dieser Gelegenheit sehen, wie sehr sich schon die öffentliche Meinung über ihn festgesezt hatte.

Vor seiner Abreise nach Brest hatte Philipp Stirne genug, auf den Groß-Admiral Posten seines Schwähers anzutragen. Zwar that

er

Philipp gab noch andere weniger auffallende Beweise von diesem Wankmuth, welcher so ganz Folge seines Karakters war, und ohne Zweifel würden wir mehrere Belege zu seiner schimpflichen Feigheit, wie zu seiner Bosheit haben, wenn ihn sein hoher Rang nicht über die meisten Prüfungen hinweggesezt hätte, denen andere Menschensöhne ausgesezt sind. Vermuthlich um den obigen Flekken wieder gut zu machen, ließ er sichs eines Ta-

er dies auf eine verdekte Weise in einer schönen Rede an den König. Aber dieser antwortete: daß er nie irgend einem Vorschlag hierüber Gehör geben würde, den ihm nicht der Herzog von Penthievre selbst machte; daß er diesem nie im mindesten die Hände binden, noch die kleinste Gelegenheit zum Misfallen geben wollte. Der Herzog nahm diese Antwort für keinen ausdrüklichen Abschlag; vielmehr begab er sich zu seinem Schwiegervater, und machte diesem die nemlichen Vorschläge. Aber der Groß-Admiral erwiederte: „Der König allein ist Herr meines Postens, ich erwarte seine Befehle.„ Mit diesen Worten wandte er seinem saubern Tochtermann den Rüken zu. Der Herzog spürte eine merkliche Erkaltung seines kriegerischen Feuers, da er die Gefahren, denen er entgegengieng, nicht durch diesen hohen Posten belohnt fand; aber er hatte sich bereits zu weit herausgelassen, und mußte abreisen.

ges einfallen, einen Luftballon zu besteigen. Durch diese Luftreise glaubte er sich über sich selbst zu erheben, und ein unverkennbares Probestük seiner Kühnheit abzulegen. Das Verlangen, seiner Verläumder gleichsam aus einer höhern Region zu spotten, ließ ihn die Gefahr einen Augenblik vergessen. Mit glorreicher Zuversicht schwebte er bereits dem Olimpus zu: kaum aber hat er eine gewisse Höhe erreicht, als seine Fantasie zu erkalten, seine Schwungkraft zu erlahmen beginnt: von einem jähen Schrekk überfallen, bittet er seinen Reisegefährten inständigst, den Ball so schnell wie möglich herabzulassen, weil er die verdünnte Luft nicht länger ertragen könne. Der gefällige Luftschiffer gab nach, und niemand war froher als der Herzog, sich mit heiler Haut wieder auf der Erde zu finden.

Hat sich ein Mensch einmal über die Verachtung des ganzen Publikums *) hinweggesezt, so kostet

*) Bei dem schreklichen Brande des Opernhauses, der dem Palais-Royal und allen anstoßenden Strassen Zerstörung drohte, dachte der Herzog von Chartres auf nichts anders, als sein Gold, seine Edelsteine und übrigen Kostbarkeiten zu retten. Kaum hatte er sich aber von seiner Furcht erholt,

kostet es ihm wenig, den Haß einzelner Familien zu tragen, besonders wenn eine seiner Leidenschaften ins Spiel kömmt.

erholt, und sah die Flamme von seinem Pallast abgewandt, so fieng er an, dem Brande aus dem Fenster eines Kaufmanns in der Strasse St. Honoré zuzusehen. Hier sagte er das große Wort: „Dieser Brand könnte ein herrliches Gemälde abgeben.„ „Ja, erwiederte einer — deutlich genug, daß er es hören konnte — „es müßte ein herrliches Freudenfeuer seyn, wenn Du in der Mitte wärest.„

Ein Spaßvogel, welcher den Herzog in seinen Betrachtungen am Fensterflügel gewahr wurde, sagte bei eben dieser Gelegenheit: „Der Himmel sey künftig den Britten gnädig, denn Monseigneur fangen an, sich ans Feuer zu gewöhnen.„

Auch soll der Ritter Dubois dem Prinzen bei diesem Vorfall ein Billet überreicht haben, das er im Schutte gefunden haben wollte, des Inhalts: „Du wirst nicht lange mehr Betrachtungen anstellen, denn der Tag wird anbrechen, da man Dich samt Deinem Palais-Royal verbrennen wird„ Der Herzog fuhr den Dubois zornig an: „Geht zum Teufel — Du, samt allen Billetschmieden! Ich gebe euch samt und sonders für eine Klafterlänge von meiner verbrannten Schloß-Treppe preis!„

Geiz und Schadenfreude trieben ihn zu einer andern verhaßteu Unternehmung, welche die Gemüther noch mehr gegen ihn erbitterte. Der Leser merkt schon, daß ich hier von seinen neuen Anlagen im Palais-Royal reden werde. Es ist hier der Ort nicht, uns in alle Details dieser Unternehmung einzulassen, das ganze Labirinth von Betrügereien, Kniffen und Streichen aller Art zu durchlaufen, deren sich Philipp bediente, um die Leute zu drüken, zu plündern, und zu verkürzen, welche Häuser in diesem beliebten Garten besaßen. Nachdem er ihnen einen Spottpreis für ihre Wohnungen hatte antragen lassen, den sie sogleich verwarfen; erfand seine Bosheit ein anderes Mittel, sie zu verderben: er ließ nemlich rings um das innere Bezirk seines Pallastes eine Reihe von Häusern anlegen. Diese abscheuliche List sezte jene Häuser, die ihre gute Lage bis daher so einträglich gemacht hatte, wenigstens um einen Viertheil unter ihren laufenden Werth herab, und die Eigenthümer sahen sich bald entweder ruinirt, oder gezwungen, ihre Häuser zu verkaufen. Die meisten wählten das leztere; der Prinz kaufte nun ihre Häuser um einen noch ungleich geringern Preis, als den er anfangs gebothen hatte; er handthirte und wirthschaftete damit nach Gefallen, und wurde auf solche Art mit geringen Kosten Herr einer Art von

von Stadt mitten in Paris. Nun machte er sich diesen großen Raum so viel möglich zu nuz, legte Strassen und Spaziergänge an, ließ prächtige Wohnungen und Palläste erbauen, die er zu ungeheuern Preisen an reiche Kauzen vermiethete, welche in der Nähe seines Palais wohnen wollten, — ein Walhalla, wo der Wollüstling alle Genüsse, alle Freuden und Seltenheiten der Erde concentrirt finden konnte. *)

Alles, was Philipp nach Vollendung dieser Anlagen vornahm, lief auf Eins hinaus, d. h. alles trug den Stempel seiner Habsucht, seiner Arglist,

*) Der König unterhielt sich eines Tags (was sonst selten geschah) mit dem Herzog von Chartres über ein Theaterstük, der Schlaraffenkönig (Roi de Cocagne) betitelt, wornach die ganze Stadt lief. Ludwig sagte: „Allerdings begeht dieser Schlaraffenkönig Thorheiten genug, und doch bin ich überzeugt, Herzog, daß Sie ihm seiner Albernheiten ungeachtet, einen Grad von Klugheit nicht werden absprechen können. „Welchen, Sir, erwiedert der Herzog. „Den — fuhr der König fort, daß er wenigstens keine Strassen in seinem Garten anlegen läßt.„ Von diesem Augenblik an erhielt Chartres den Beinamen Straßenprinz, den er lange beibehielt.

list, und Falschheit. In kurzem bekam er Händel mit allen den verschiedenen Personen, an die er die neuen Gebäude seines Palais vermiethet hatte: er legte ihnen, so viel er konnte, Schwierigkeiten in Weg, baute, riß nieder nach Gefallen; warf Kaufleute, die sich auf eine gewisse Anzahl Jahre eingemiethet hatten, ausser der Zeit aus ihren Wohnungen, und sezte andere an ihre Stelle, die mehr boten. Kurz, der Herzog zeigte nirgends mehr als bei dieser Spekulation die ganze Schändlichkeit seines Geizes, die Kleinheit seiner Seele, und sonderlich die Falschheit seines verstekten, niedrigen und kriechenden Karakters. *)

Wir müßten ganze Bände füllen, wenn wir alle die verschiedenen Züge aus dem Privatleben des Herzogs hier zusammenfassen wollten, die dazu dienen

*) Auch solche Portraits gehören zum Karakteristischen unsrer Zeit. Zwar scheint der Verfasser ein Emigrant zu seyn, der keine Gelegenheit vorbei läßt, seinen Grimm über die Häupter der Gegenparthei auszugießen; zwar stimmen auch andere geheime Nachrichten über den Herzog von Chartres oft genug mit den seinigen zusammen: doch muß man gestehen, daß er nicht selten, und sey es auch blos der Gruppirung und des Arrondissements wegen, seine Gemählde überladet und durch allzu grelle Farben entstellt.

dienen könnten, uns seinen Karakter aufzudeken. Das zunehmende Alter selbst, was sonst einen Theil unsrer Fehler von uns nimmt, schien ihn nur noch schlechter, noch verächtlicher zu machen, sein ganzes Inneres in ein noch gehässigeres Licht zu stellen. Schamlos sezte er sich über jeden Wohlstand, den ihm Ehrbarkeit und sein Rang vorschrieben, hinweg, und stellte seine Rasereien frech der ganzen Welt blos. Wahrscheinlich um sich eine Zeitlang seinem eignen guten Geruch zu entziehen, der ihm anfieng beschwerlich zu fallen, verfiel er eines Tags darauf, sich auf Reisen zu begeben. Er gieng sofort nach Versailles, wo er sich sonst so selten wie möglich sehen ließ, und bat den König um Urlaub. Der Monarch nahm ihn kalt auf, und antwortete nach einiger Ueberlegung: „Ich habe einen Dauphin; Madame hat gute Hofnung; der Graf Artois mehrere Kinder. . . Sie können thun, was Ihnen beliebt. Ich sehe nicht, wozu Sie das Vaterland jezt brauchen könnte: reisen Sie, wann Sie immer wollen, und kommen zurük, wenn es Ihnen gut dünkt.„ Der Herzog dankte, und reiste ab, wenig über diese königliche Antwort erbaut. Aber sein Großgeist erhob sich verachtend über dergleichen Demüthigungen, und schüttelte Unfälle — wie Staub von den Flügeln.

Wir wollen dem Herzog nicht auf seine Reisen folgen. *) Man weiß, daß er sich im Auslande

*) Auf seinem Zuge über die Alpen gerieth Chartres in große Gefahr: sein Wagen stürzte an einem Abhang hinab. Aber der Himmel, welcher bisweilen über den Lasterhaften wacht, um sie als Geisseln der Menschheit zu brauchen, erhielt diesen moralischen Attila unsrer Zeit. Er trug nichts als eine leichte Quetschung an der Lende davon. Noch ein anderer kleiner Unfall verdient hier Erwähnung. Wenn er in einer Stadt anlangte, so war seine erste Sorge — nicht etwa öffentliche Institute zu besuchen, Meisterstüke der Künst und der Gewerbsamkeit zu bewundern; sondern sich nach den berüchtigtsten Schönheiten, den abgefeimtesten Mäkleriñnen zu erkundigen. Auch in Modena wandte er sich an eine dieser dienstfertigen Lieferantinnen, welche — erfreut über den Zuspruch einer so hohen Person, alles aufboth, um in ihm die beste Meinung von den Schönheiten dieser Stadt zu erweken. Aber die Italienerin, die sich vermuthlich Wunderdinge von der Großmuth des Prinzen versprochen hatte, war nicht wenig erstaunt, ihn am Ende des Strausses filziger als einen Lakaien zu finden. Sie nahm sichs heraus, ihm Vorwürfe darüber zu machen. Der Herzog blieb ihr nichts schuldig, bis endlich auf ein gegebenes Zeichen der Donna aus einem anstoßenden Kabinet, ohne alle Hexerei

lande bald eben so berüchtigt machte, wie in der Heimath. Nebstdem daß ihm sein glorreicher Ruf vorangieng, gehört er unter diejenigen Menschen, deren Karakter sich aus den starken Zügen, die ihnen häufig entwischen, bald genug entziffern läßt. Man brauchte diesen Helden nur einmal zu sehen, und zu sprechen, um mit ihm auf den Grund zu kommen, wenn er anderst kein besonderes Interesse hatte, die Maske vorzunehmen.

Der Tod des Herzogs von Orleans verschafte unserm Chartres neue Reichthümer, und versezte

ihn

bei, vier Baumstarke galgenfeste Kerls hervorsprangen, die kein Wort sprachen, laurend auf ihre Gebieterin schauten, und nur auf ein Zeichen von ihr warteten, um dem Prinzen auf den Hals zu stürzen. Dieser, nicht weniger erschrokken, als in der Schlacht bei Ouessant über die erste Salve der Engländer, — zog schnell seine Börse, und überreichte sie großmüthig der Nimfe, welche nun, um ihm ihre Dankbarkeit zu bezeugen, Wein unter ihre vier Athleten austheilen lies, selbst ein Glas ergrif, und mit ihnen auf die Gesundheit des Prinzen trank. Chartres war froh, noch mit heiler Haut aus dem Handel zu kommen, beurlaubte sich augenbliklich, und verwünschte in seinem Herzen das Italienische Weibervolk, das auf Personen von seinem Range so wenig Rüksicht nimmt.

ihn auf den Gipfel der Fülle und des Ueberflusses. In seiner unersättlichen Habsucht hatte sich der unnatürliche Sohn häufig mit frecher Ungeduld über diesen Punkt herausgelassen: der Todesfall kam ihm daher erwünscht. Auch nahm er sich nicht einmal die Mühe, seine Freude zu verbergen: — Dergleichen kleine Rücksichten auf die öffentliche Meinung betrachtete er als seiner unwerth: — er wollte nicht halb, er wollte ganz und überall lasterhaft seyn. Man weiß übrigens, daß er seit geraumer Zeit mit seinem Vater fast in keiner Verbindung mehr stand. Der alte Orleans fand Gelegenheiten genug, seinen Sohn kennen zu lernen; er mußte im Stillen erröthen, ihm das Leben gegeben zu haben; verschloß aber in seinem Herzen den Kummer, den ihm die Zügellosigkeit, und der Undank dieser Abart machte. *) Seit langem an ein

*) Hier ein Zug seines Betragens gegen seinen Vater:

Es war am französischen Hofe gebräuchlich, daß der König, bei der Verheirathung eines Prinzen, eine gewisse Summe als Hochzeitgeschenk aussezte. Chartres ließ diese Summe von seinem Vater verlangen, der sie in Empfang genommen hatte. Orleans, welcher 800,000. Liv. an die Hochzeit seines Sohnes verwandt hatte, antwortete, daß er den Absichten des Königs bereits hinlänglich glau-

ein stilles geräuschloses Leben gewöhnt, hatte er eine Art von Stoicismus angenommen, der seine Seele für alle heftigen Eindrücke, für alle Reize des Ehrgeizes unzugänglich machte.

Wenn wir den Herzog als Sohn, als Gatten von einer schlechten Seite zeigen mußten; so werden wir von ihm als Vater nichts besseres zu sagen wissen. Seine Kinder waren von ihrer frühesten Jugend an fremden Händen überlassen; nie sorgte er im geringsten für sie; selten gab er ihnen ein freundliches Wort. Sie lernten den Urheber

glaube Genüge geleistet zu haben. Der Herzog begieng nun die Niederträchtigkeit, seinen leiblichen Vater deshalb vorladen zu lassen. Einige Tage nachher gieng er zu Madame von Montessan, die ihm die ganze Schmach seines Verfahrens vor Augen stellte, und ihn versicherte, daß der alte Herzog jezt durchaus nicht bei Geld sey. Zugleich bot sie ihm ihren Schmuk als Unterpfand der ganzen Summe an. Der verächtliche Philipp nahm den Schmuk wirklich an. Kaum hatte der alte Orleans diesen schönen Zug der Dame erfahren, als er alles anwandte, das Geld zusammenzubringen, es seinem Sohne einhändigen, und den Schmuk der Frau von Montessan zurükgeben ließ. — Dieser einzelne Zug schon mahlt den ganzen Mann.

heber ihres Lebens nur allmählig durch die schmählichen Beyspiele kennen, die er ihnen gab; und ohne die Nothwendigkeit, die ihm sein Stand auferlegte, ihnen eine gute Erziehung zu geben, würde sie seine Gefühllosigkeit und sein Geitz wahrscheinlich der tiefsten Unwissenheit und Roheit überlassen haben. Die gefühlvolle Herzogin suchte sich durch die Wonnen mütterlicher Zärtlichkeit für die ungeschlachte Unempfindlichkeit eines Gemahls zu entschädigen, den sie nie aufhörte zu lieben, wenn er ihr gleich so viel Ursache zum Haß gab. Ihren Pflichten unabänderlich zugethan, glaubte sie nicht, wie so viele Weiber, daß sie die Untreue ihres Mannes zu Repressalien berechtigte. Sie beharrte mitten unter den Klippen, die sie auf allen Seiten umgaben, unerschütterlich bei ihrer Tugend; und zu einer Zeit, da ganz Frankreich den Herzog verwünschte, da sich dieser bald hernach an die verworfensten Schurken hängte, sah sie stets in ihm nur den Gemahl, dem sie Treue geschworen, und den Vater ihrer Kinder.

Die neuen Reichthümer, so Philipp erworben, dienten nur dazu, seine Habsucht zu vermehren. Aber diese leztere Leidenschaft ward bald durch eine andere bedekt und gleichsam verschlungen, die die Umstände zur Reife gebracht hatten, und die bald das ganze Wesen des Ungeheuers mit sich fortriß.

Wir

Wir meinen seinen Ehrgeiz! Dies stürmische Gefühl, das so oft aus einer edlen Quelle stammt, war bei dem Herzog nichts anders als ein Ungethüm, was seine schwarze racheluftige Seele schon seit mehrern Jahren ausgebrütet hatte. Warum mußte er aus dieser verworfenen Seele hervorgehn — dieser unselige Ehrgeiz, welcher den Fluch über unser Vaterland brachte? Warum blieb der Verräther nicht bei den Rasereien seines Privatlebens stehen? warum mußte er die ganze Staatsmasse mit seinen verderblichen Grundsäzen vergiften? *)

*) Es ist zum Erstaunen, wie sich Philipp, von den niedrigsten Volksklassen gekannt und verachtet, konnte einfallen lassen, unter eben dieser Klasse einen zahlreichen Anhang zu werben, um in der Revolution eine Rolle zu spielen, die sich wahrscheinlich mit der Usurpation aller Gewalten, und der Einnehmung des Throns selbst geendigt haben würde, wenn er das weitreichende Genie eines Cromwells eben so wie dessen Laster besessen hätte. Man sieht auch hieraus, wie leicht das Volk zu verführen ist; wie leicht man es durch eine trügliche Aussenseite hintergehen kann; wie wandelbar es von einem Extrem zum andern überspringt.

Wir schliessen diese Skizze über das Privatleben Philipps mit einer Anekdote, die einen neuen

II.

Wir werden jezt den Herzog von Orleans als Bürger schildern, und leider auch hier auf Resultate stoßen, die uns ihn als Mann des

Beleg zu der Meinung des Publikums über ihn abgeben kann:

Als sich eines Tages die ganze Königliche Familie auf den Ball im Opernhause begeben hatte, erschien auch Orleans unter ihnen, aber ohne Maske und Domino. Er war eben mit einer Dame vom Gefolge der Königin in einem traulichen Gespräch begriffen, als sich eine schwarze Maske in die Unterhaltung mischte. Der Herzog, den diese Dreistigkeit ärgerte, sagte: „Kennen Sie mich denn nicht?„ Warum nicht? erwiedert die Maske, Ew. Hoheit haben sich ja bereits hinlänglich demaskirt.„ Der Herzog verschlukte das Beissende der Antwort, weil diese verwegene Maske eben so wohl eine hohe und mächtige, als eine geringe und verächtliche Person seyn konnte. Er verfolgte indessen den Unbekannten lange mit den Augen; dieser aber fuhr fort, ihm mit fester Zuversicht gerade ins Gesicht zu bliken, bis endlich der noch mehr verlegene Prinz von ihm abließ; worauf sich die Maske verlor.

des Staats wo möglich noch verabscheuungswerther machen müssen, als es der Privatmann war. Wir werden an ihm einen Verräther seines Vaterlandes, seines Königs, und des Adels finden, wovon er selbst Mitglied war. Wir werden ihn die Fakel des Aufruhrs schwingen, alle Künste der Verführung anwenden, ja die Maske der Tugend und des Patriotismus selbst misbrauchen sehen, um seinen Zwek zu erreichen; werden es endlich mit ansehen, wie er, um das Maas seiner Frevel voll zu machen, den ersten Arm zum Mord seines Verwandten, seines guten Königs aufhebt.

Es ist bereits gesagt worden, daß sich Orleans die Verachtung der ganzen königlichen Familie zugezogen hatte. Je gerechter, je verdienter diese Verachtung war, desto tiefer schlug seine Erbitterung Wurzel. Der Feigling ist gewöhnlich rachsüchtig, aber seine Rache trägt den Stempel seines Karakters — sie ist niedrig, grausam, zum Verrath geneigt, weil sie mittelst des leztern weniger Gefahr läuft. Durch Verrath also, durch alle Mittel, welche Niederträchtigkeit und die schändlichste Verstellungskunst ausdenken kann, beschloß Orleans sich zu rächen. Die berüchtigte Halsbandgeschichte gab ihm die erste Gelegenheit dazu. Er spielte dabei insgeheim seine Rolle, — theils

 durch

durch das, was er zu Gunsten des Kardinals that, theils durch die Rükkenstreiche und geheimen Minen, die er spielen ließ, um einen Schatten auf den Karakter der Königin zu werfen. Philipp, welcher dem leichtglaubigen Prälaten beträchtliche Summen abgewonnen hatte, schien sich hier aus einer Art von Dankbarkeit und Freundschaft für ihn zu interessiren; nichts ist indessen gewisser, als daß er anderweite Absichten dabei hatte.

Die Zwistigkeiten, die sich bald darauf zwischen der obersten Gewalt und den Justizhöfen entspannen, waren eine neue Gelegenheit für Philipp, seine Rache zu kizeln. Er erklärte sich für die Gerichtshöfe, und er that dies auf eine unanständige und beleidigende Art, um so mehr, da er kein Interessent in der Sache war, und daher nur mittelbar Theil daran nehmen konnte. Die Lebhaftigkeit und das Feuer, was man in allen seinen Erklärungen hierüber bemerkte, verriethen seine geheimen Absichten nur allzu deutlich, die sich keineswegs auf die Sicherstellung und den Nuzen der interessirten Corps, noch weit weniger auf das gemeine Wohl bezogen. Orleans war schon viel zu tief gesunken, als daß er dem Wohl des Ganzen ein Opfer hätte bringen sollen; er hatte schon zu viel Eigennuz, zu viel Gleichgültigkeit gegen die öffent-

öffentliche Meinung gezeigt, als daß man annehmen könnte, er habe jezt erst einen Werth auf diese Meinung legen, und seinem Vaterlande wahrhaft und aufrichtig nüzlich seyn wollen.

Wenn daher Orleans in seinen nachfolgenden Handlungen, welche so oft das Gepränge des Patriotismus und der Selbstverläugnung tragen, sein ganzes Augenmerk auf das allgemeine Beste gerichtet zu haben scheint; so darf man diese scheinbare Veränderung, nicht etwa einer Wiederkehr zu sich selbst, oder einer Art von Bekehrung beimessen. Philipp durch übertriebenen Genuß erschöpft, durch Trunk und Mädchenliebe zu Grunde gerichtet, und von dem scheußlichen Ekel befallen, — Philipp sagte eines Tages zu sich selbst: „Wohlan, laß uns jezt den Patrioten spielen!„ ungefähr, als ob ein anderer sagte: „Laß uns einen Spaziergang machen.„ Der Reiz der Neuheit gab ihm diese Worte ein; die Rache jauchzte sie nach; und der Ehrgeiz, der verschlossenste verhaßteste Ehrgeiz — führte sie aus. Indessen fieng das Volk, dessen Auge ewig nur an der äusern Hülse hängt, zu glauben an, daß es der Herzog ehrlich meine, daß er lobenswerthe Absichten habe. Man meinte, die Tugenden des Staatsmannes würden die Schwachheiten des Privatmanns austilgen: als wären

 die

die Eigenschaften des Einen nicht die Grundlage der Tugenden des andern; als könnte ein Mensch, der alle Bande zerriß, über alle Empfindungen der Natur hinwegschritt, so schnell ein guter Bürger werden!

Wir wollen uns hier nicht bei alledem aufhalten, was Orleans von der Annahme dieses neuen Sistems an bis zur Revolution that. Man kennt sein Betragen bei der Zusammenberufung der Notables, der Errichtung der Cour plenière; man kennt seine Bemühungen, das gesezliche Ansehen umzustürzen, unter dem Vorwande, die Parlamente aufrecht zu erhalten, welche das Volk damals als sein Palladium betrachtete. Die Unannehmlichkeiten, so er sich hiedurch zuzog, und seine Verweisung selbst, schienen ihn nur dem Volke immer theurer zu machen; *) und in der That waren seine patriotischen Grimassen ganz darauf berechnet, die Menge zu berükken; ja selbst manche Ehrenmänner bildeten sich ein, daß Philipp würk-

*) Man weiß, welche Richtung damals die Meinung des Volks hatte, weil aus ihr bald darauf die Revolution, wie berstende Lava hervorsprang. Man darf sich daher nicht wundern, wenn sich Philipp so ganz dieser Meinung bemächtigte, indem er die gesezliche Gewalt angrif.

würklich bisweilen Anwandlungen von Seelengröße bekomme, die ihn über sich selbst erhüben. Wer ihn aber in der Nähe beobachtete, wer Gelegenheit hatte, die Falten seines Herzens tiefer zu durchspähen; der wußte sein Betragen, und die geheimen Beweggründe seiner lokkenden Aussenseite am besten zu deuten.

Die leidenschaftliche Erbitterung, welche der Herzog bei so manchen Vorfällen blikken ließ, hätte jedoch weit früher auf diese Beweggründe aufmerksam machen sollen. Als z. B. Philipp in der Parlaments-Sizung vom 22sten Nov., das Königliche Anlehn betreffend, eine offenbare Opposition ohne Rükhalt gegen den Monarchen zu formiren wagte; da ließ sich schon deutlich abnehmen, daß er die Beschwerde des Parlaments gegen den Thron als seine persönliche Sache betrachtete; daß es der König selbst war, nach dem er zielte; und damals schon fieng sich der seit Jahren in seinem Herzen verschlossene Haß, der bald hernach so traurige Folgen hatte, zu äußern an. Philipp, der sich im Grunde blutwenig um die Parlamente, und um das Interesse des Volks bekümmerte, warf sich mithin nur darum zu ihrem Vertheidiger auf, weil er seinen persönlichen Vortheil, und eine Befriedigung seiner Rache dabei fand.

Die nachfolgenden Begebenheiten begünstigten nur zu sehr die schwarzen Anschläge des Herzogs. Die Versammlung der Generalstände eröffnete ihm ein weites Feld, wo er alle seine Minen spielen lassen konnte. Damals vergaß er mit einmal seiner Habsucht, oder er verwandte vielmehr die Früchte davon zu lange voraus berechneten Planen; er fieng an, Geld auszustreun — theils um sich, theils um seinen Anhang in die Ständeversammlung zu befördern. Er wußte sehr gut, daß er die Meinung des Volks, und sonderlich des Pöbels, für sich haben müsse, um seine Projekte *) durchzusezen; er versäumte daher nichts, die Hosenlosen zu gewinnen, hängte die größte Popularität aus, und vertheilte Geld unter die Dürftigen.

Neckers Zurükberufung eröffnete ihm neue Aussichten. Er verband sich enger als je mit ihm, gab allen seinen Anschlägen den Anstrich des gemeinen Besten, und machte dadurch den Genfer, der sich das nicht einkommen ließ, eine Zeitlang zum Werkzeug seiner Ränke. . Auf solche Art wußte Orleans eine große Anzahl Mitglieder der neuen Versammlung, ja selbst solche zu gewinnen,

*) Es wird sich in der Folge zeigen, daß diese tiefliegenden Projekte nicht in Orleans Seele allein gewachsen waren.

nen, die nur das Wohl des Ganzen zu beabsichtigen schienen.

Mirabeau, der manche Aehnlichkeit mit ihm hatte, ward seine Kreatur. Dieser ausserordentliche Mensch, der aber dem Golde nicht widerstehen konnte, weil er es als das höchste Gut betrachtete, war selbst eine Weile das Spiel des Herzogs, oder stellte sich wenigstens so, weil es sein Vortheil erforderte. *)

Es ist hier der Ort nicht, ein Detail von allen den Intriken, all den Verrätherkniffen zu geben, wodurch Philipp die Versammlung gegen die höchste Gewalt aufzuwiegeln, wodurch er dem Volke die obersten Gewalthaber verhaßt zu machen suchte. Unläugbar waren es dergleichen Kunstgriffe, welche großentheils die Revolution hervor-

*) Mirabeau hatte sich mehr von Philipps Golde, als von seinem ausgehängten Patriotismus verführen lassen Solang er ihn brauchte, schien er ihm feurig zugethan zu seyn; aber von dem Augenblik an, da er seine große Rolle begann, da wegen des überwiegenden Einflusses, den ihm sein Rednergenie in der Versammlung verschaffte, alle Partheien um ihn buhlten, — von da an äusserte er laut seine Meinung über den Herzog, und über seine Projekte.

hervorbrachten. Geld, was man absichtlich unter den Pöbel verstreute um ihn aufzujagen; die aufrührischen Motionen, die man wie Schwefelflokken in die Versammlung warf; die kühnen Schlüsse, die man faßte; endlich die Angaben und Erdichtungen aller Art, die man zu Paris und in den Provinzen ausstreuen ließ, um die Gemüther aufzuwiegeln und zu erbittern: — alle diese grössern oder kleinern Ursachen der größten Begebenheit, welche die Weltgeschichte aufstellt, floßen grossentheils aus einer einzigen Quelle: aus den geheimen Machinationen Philipps und seiner Partei. Die Umstände kamen ihm bewundernswürdig zu statten. Die neuste Modephilosophie, eine Menge frivoler Schriften, deren Neuerungsgeist die Religion, und alle die politischen — Vorurtheile (wenn man will!) zu untergraben suchte, die zur Aufrechthaltung der Reiche so wesentlich sind; und dann der Egoismus und die selbstsüchtigen Absichten so Vieler, die an ihrer Rolle verzweifelten, und dennoch, kost' es was es wolle, sich bereichern und Geräusch machen wollten: dies waren die ersten bewegenden Ursachen, welche den Einfluß anderer, die wir noch anführen werden, vermehrten, und diese ungeheure Begebenheit durch einen beschleunigenden Zusammenstoß zur Reife brachten.

Nicht als ob Philipp fähig gewesen wäre, den Plan der Revolution zu entwerfen, und ihre weiten Folgen zu überschauen. Hiezu besaß er weder umfassenden Geist, noch Seelenstärke genug. — Vielleicht gehört eben so viel Genie dazu, sich durch Laster, als durch Tugenden zum Gipfel der Größe zu erheben. Philipp, mit einem sehr gewöhnlichen Geiste begabt, der aber durch Erziehung, Umgang, und die der Bosheit gewöhnliche Schlauheit ein gewisses exaltirtes Gepräge erhielt, hatte im Grunde keinen andern Plan, als alle Umstände zu benuzen, um die rechtmäßige Gewalt zu stürzen, und einen Haß zu befriedigen, der durch die Länge der Zeit stets neue Stacheln erhielt. Rache war die herrschende Empfindung seines Herzens; der Ehrgeiz nahm nur die zwote Stelle ein, weil Philipps Seele viel zu roh war, um sich so schnell in diese höhere Region zu erheben. Das erstere dieser Räder trieb sofort das zweite; und als er schon nahe am Ziel, als seine Rache schon fast gestillt zu seyn schien; da reihten sich diese Triebfedern nebeneinander, und würkten gemeinschaftlich, nachdem es die Gelegenheit gab. Da sie beide eine gleich verhaßte Quelle hatten, so konnten sie nie gegen einander stoßen. Alle Schlingen der Arglist, alle Ränke der Bosheit, alle Künste der Verstellung wurden

ausserdem in Bewegung gesezt; dergestalt, daß Philipp einen großen Zwek erreichte, seine Projekte vollkommen durchsezte, und darum nicht weniger lasterhaft, nicht weniger eine gemeine Seele ohne Tiefe und Schnellkraft blieb.

Auch übertraf der Erfolg seine Hofnungen weit. Unvermerkt vom Strome der Begebenheiten fortgerissen, dem er selbst den Damm gebrochen hatte, fand er sich am Ziele von einer Art von Staunen überrascht. Dem Golde aber war er offenbar mehr als irgend einer andern Ursache diesen schnellen Erfolg schuldig.

Von dem Augenblik an, da die Revolution zu Paris und in den Provinzen losgebrochen war, da der tobende Volksgeist ein entschiedenes Uebergewicht über das gesezliche Ansehen gewonnen hatte, ließ es sich Orleans eifrigst angelegen seyn, der neuen Lage der Dinge Festigkeit zu geben, oder vielmehr den Sturz allgemeiner, die Erbitterung in den Gemüthern vollständiger zu machen. Auf seinen Antrag ward der Jakobiner-Klub errichtet; seine Mäkler, seine bestochene Kreaturen waren es, die zu Paris und in den Provinzen die schreiendsten Ausschweifungen begiengen. Durch das Geld, was Er damals unter die Hosenlosen

losen ausstreuen ließ, zettelte sich mitten in der Hauptstadt eine zahlreiche Rotte von Aufrührern zusammen, die auf den ersten Wink bereit waren, sich unter dem Vorwande des Volksheils den rasendsten Excessen zu überlassen. Die Freiheit, oder vielmehr die Frechheit ward von Philipps besoldeten Aposteln in allen Strassen und Gassen gepredigt, und sein Pallast würde der Mittelpunkt der Rebellion, der Abgrund, woraus die wütendsten Motionen, die blutigsten Entwürfe, die giftigsten Anschläge gegen das Gesez und die oberste Gewalt, wie Feuerpfeile hervorbrachen.

Um sein persönliches Ansehen mit der neuen Lage der Dinge, wovon er das Haupttriebrad war, ins Gleichgewicht zu bringen, trieb Orleans seine Popularität immer weiter. Er mischte sich unter den niedrigsten Pöbel, verfocht bei ieder Gelegenheit mit Wärme sein Interesse; sprach hier vertraulich mit einem; gab dort einem andern Gold, und heuchelte überall den feurigsten Patriotismus. Durch solch ein Betragen ward Philipp in kurzem der Liebling des Volkes, der Bürger aller Bürger, die Hauptsäule der Revolution. Die besoldeten Journalisten trugen das Ihrige dazu bei, die Nazion in dieser Meinung zu bestärken. Selbst viele Mitglieder der Nazionalversammlung

ließen

ließen sich durch diese betrügliche Aussenseite berük-ken, und glaubten treuherzig an den Patriotismus des Herzogs, der nur darum den Titel des Prinzen abgelegt zu haben schien, um sich als Mensch desto ruhmvoller auszuzeichnen.

Philipp, der seine Anschläge durch einen Erfolg, den er sich nie dachte, nie hoffen durfte, gekrönt sah, fieng nun an mit festern Schritten auf einer Laufbahn einherzuschreiten, wo er anfangs nur schüchtern aufgetreten war. Sein Ehrgeiz dehnte sich immer weiter aus mit der Aussicht, die sich ihm darstellte. Da er aber stets den Begebenheiten diente, anstatt sie zu beherrschen; oder höchstens ihren Ausbruch zu erleichtern suchte; so befriedigte er jenen Ehrgeiz weniger durch Würfe eines großen Karakters, als durch eine Menge kleinlicher Mittel, deren zusammengedrängte Masse dieselbe Wirkung hervorbrachte, wie die größte Anstrengung des Genies. Der Löwe stürzt geradaus auf seine Beute, und zerknirscht sie auf einen Satz; der Wurm gelangt nur durch eine Menge krummer Wendungen, und abgemessener Kreuzwege dazu.

Die Tage vom 5 und 6 Oktober 1789. zeugen fürchterlich auf, wie weit diese geheimen Mittel und die Frevelplane des Herzogs reichten. Es

ist

ist iezt ausser Zweifel, daß er der Urheber dieser Greueltage war; auch weiß man wohl, was man für einen Zwek dabei hatte. Der Catilina, welcher den Pöbel aufgereizt, der ihm eingegeben hatte, nach Versailles zu marschiren, mußte mit seinen Mitschuldigen auch alle die gräßlichen Folgen berechnet haben, die dieser Schritt einer zügellosen Horde nach sich ziehen konnte. Diese Folgen mußten ihm um so zuverläßiger scheinen, als sich unter diesen Rasenden bestochene Mörder befanden, welche die abscheulichste aller Schandthaten ausführen sollten. Rache gab ihnen das Schwerd in die Hand, und der Verrath lächelte, als er sie auf die Fluchthat ausgehen sah. Diesmal aber sollte sie nicht vollstrekt werden, die Aufsicht des wachenden Himmels rettete diesmal das Leben der königlichen Familie: der Verrath zitterte vor dem Anblik der entschlossenen Tugend, und dem Aufruhr fiel die Fakkel aus der Hand. *)

Diese Begebenheit, und die sie begleitenden Umstände brachten einige Hellersehende in Rüksicht des Herzogs

*) Kurz nach diesen schreklichen Tagen hatte Orleans die Vermessenheit, dem König unter die Augen zu treten, um ihm die Cour zu machen. Der Monarch begnügte sich, ihm den Rüken zuzukehren.

zogs von Orleans auf andere Gedanken. Diejenigen so er bisher betrogen hatte, d. h. die ihm mit den ihrigen übereinstimmende Absichten zugetraut hatten, die Bailli, *) La Fayette, **) Sieyes, ***) sahen endlich ein, daß Philipp blos für sich handelte, daß er, wenig um die Konstitution und ihre Folgen bekümmert, allein sein Privatinteresse suchte; daß er blos seine Rache befrie-

*) Dem Herzog von Orleans hatte Bailli seinen Municipal-Posten zu danken. Er soll lange vorher im Solde Seiner Durchlaucht gestanden haben.

**) Auch la Fayette war ehemals unter dem Schuz Orleans gestanden, und agirte auch nach der Revolution eine Zeitlang übereinstimmend mit ihm. Da aber der Beschüzte bald ganz andere Absichten merken ließ, als der Beschüzer, so kam Zwist unter sie; und der Herzog sagte einst im Zorne zum Marquis: „Erinnern Sie sich, daß derjenige der Sie zu etwas machte, Sie wieder zu nichts machen kann.„ Fayette antwortete, indem er die Hand an den Degengriff legte: Wagen Sie es. . . .

***) Der geistreiche Abt Sieyes war eigentlich der Herausgeber der Memoiren, welche Orleans vor der Eröffnung der Stände-Versammlung bekannt machen ließ, und worin er mit Wärme das Interesse des dritten Standes, und die Volkssache überhaupt verfocht.

befriedigen, und Anschläge durchsezen wollte, die auf nichts geringeres abzwekten, als sich den Weg zum Thron durch neue Umschwünge zu bahnen, durch die er die ganze königliche Familie zu zermalmen hoffte. . Dies war der Eindruk, den die mehr oder minder deutliche Entdekung der verrätherischen Absichten des Herzogs von Orleans hervorbrachte, und wodurch er ohne Zweifel veranlaßt wurde, Frankreich eine Zeitlang zu verlassen, und sich nach England zurükzuziehen. Diese Entfernung schien freiwillig zu seyn, und man glaubte sogar, der König habe dem Herzog geheime Aufträge mitgegeben. Es ist aber gewiß, daß vielmehr die erklärte Unzufriedenheit des Monarchen, und Philipps Furcht vor den Folgen, die daraus für ihn erwachsen könnten, ihn zu diesem Exil bestimmte. Inzwischen hinderte die Abwesenheit Egalités seine Parthei nicht, ihre unterirrdischen Arbeiten fortzusezen; und die neuen Maschinen, die er bei seiner Zurükkunft in Bewegung sezte, die neuen Summen, so er unter das Volk vertheilte, machten den Einfluß der Seinigen immer größer. Ein allgemeiner enthusiastischer Schwindel, die täglich wachsende Erbitterung der Gemüther, der lange vorbereitete Umschlag in den Meinungen — alles das begünstigte die Absichten der Orleanisten gar sehr, die zu eben der Zeit,

da sie der feurigste Patriotismus zu beseelen schien, den Pöbel täglich zu neuen Ausschweifungen, und selbst über die Linien hinausrissen, worin ihn die stillen Beweger der Revolution zu erhalten suchten. Sie waren ganz überzeugt, daß sie sich nur durch den gänzlichen Umsturz aller Grundsäze, durch allgemeine Verwirrung und Anarchie einen vollständigen Triumph zusichern könnten; und die Folge hat gezeigt, wie geschikt sie die Dinge bis auf diesen verhaßten Punkt zu treiben wußten. Waren nun gleich die schändlichen Ränke dieser Parthei nicht mehr bedekt, waren sie gleich den Konstitutionisten bekannt; so hielt sie doch noch immer mit den leztern gleichen Schritt, so stüzte sie sich doch noch immer auf diese, — durch die scheinbarste Vereinigung ihrer Bemühungen mit den ihrigen. Die Konstitutionsfreunde ihrer Seits glaubten so gewiß, daß sie die Ränke der Orleanisten am Ende niederschlagen könnten, daß sie selbst mehr oder weniger dazu beitrugen, diese Faktion zu befestigen; überzeugt, daß der Einfluß des Herzogs und seiner Anhänger ihrer Unternehmung sehr zu statten kommen würde, ohne daß jene am Ende im Stande wären, ihren reißenden Lauf aufzuhalten.

Und eben dieser Umstand scheint uns das Widersprechende und Dunkle in dem Betragen der patriotischen Parthei überhaupt, so wie die nachmaligen Zwistigkeiten unter ihr, und die Discrepanz in ihren Meinungen zu erklären; scheint es zu erklären, warum in der Folge Feuillans, Konstitutionsfreunde, Jakobiner, Maratisten aufstanden; warum endlich die Konstitution gleichsam todt zur Welt kam, *) und

 man

*) Als diese erste Konstitution (worauf sich jezt selbst die coalirten Mächte so oft berufen,) gebildet wurde; da neigten sich die Hauptköpfe, aus denen sie hervorgieng, die Mirabeau, Bailli, Abt Sieyes u. a. noch zu sehr auf Orleans Seite, als daß sie diesem nicht seine Stelle in dem neuen Gebäude hätten offen lassen sollen. In sofern ihnen also damals die verdekten Anschläge Egalités noch nicht bekannt, oder klar genug waren, in so ferne kann man ihr Werk, wie unser Verfasser, todtgebohren nennen. Wir selbst möchten nicht gerne von der Mehrheit dieser Männer annehmen, daß es ihnen bei der Bildung der Konstitution mehr um Nebenabsichten, als um das wahre und dauernde Wohl der ganzen Nazion zu thun gewesen sey. Gewiß ist, daß sie sogleich mit Abscheu von Orleans abtraten, als sie die wahre Absicht der Seinigen entdekten.

man eine Republik ohne Konstitution, ein wahres herrenloses Volksregiment an ihre Stelle sezte.

Wir getrauen uns zu behaupten, daß die Angelegenheiten Frankreichs ohne den Herzog von Orleans und seine Parthei, nie den schaudernden Grad von Zerrüttung erreicht haben würden, wo wir sie jezt sehen. Eben die Kraft, welche den politischen Perpendikel einmal von dem gemeinschaftlichen Schwerpunkte verrükt hatte, würde ihn unvermerkt durch eine anderweite Explosion diesem Punkt wieder nahe gebracht haben. Aber eine fremde, jenem ersten Stoß zuwiederlaufende Kraft prallte auf diesen Perpendikel, und unterbrach seinen regelmäsigen Lauf; woraus denn nothwendig eine falsche Richtung, und eine Verwirrung aller Triebräder entstehen mußte. Wenigstens ist es sehr wahrscheinlich, daß sich ohne die Orleanische Parthei die erste Konstitution erhalten haben würde; und da von zweien Uebeln immer das kleinere vorzuziehen ist, so wäre jene, so unvollkommen sie war, doch ungleich wünschenswerther gewesen, als die zügellose Anarchie, die an ihre Stelle trat. Die gräßlichen Auftritte, wovon wir Zeugen waren, würden nicht statt gehabt haben; die Tage vom 10 Aug. und 2 Sept. schändeten unsere Annalen nicht, und Ludwig XVI. lebte

lebte noch. Auch darf man annehmen, daß die Franzosen allmählig die Gebrechen dieser Konstitution eingesehen, abgestellt und verbessert haben würden; daß sie dem vom großen Körper losgerissenen Adel wieder seine Stelle, und gewisse unwidersprechliche Rechte eingeräumt; dem Monarchen das Maas von Ansehen zurükgegeben hätten, was ihm zu Behauptung seiner Würde, zu Vertheidigung seiner Rechte, und zu Betreibung und Beförderung ihres eignen Glüks so wesentlich nothwendig war. *)

Wir überreden uns so gerne, daß alle diese Dinge in Würklichkeit übergegangen wären, und schwerlich wird man uns diese Meinung, und sollte sie auch irrig seyn, zum Verbrechen machen. Ist es doch immer ein süsser Traum, worin man sein Vaterland glüklich sieht!

Es ist bekannt, wie eifrig Philipp besonders die überspannten Parthien dieser Konstitution befördert-

*) Die erste Konstitution hatte dem Könige mit dem berüchtigten Veto, (wodurch er die gesezgebende Macht mitten in ihrem Lauf aufhalten konnte) und mit der vollziehenden Gewalt soviel eingeräumt, daß sich nicht absehen läßt, was der Verfasser mit den obigen Phrasen will, als etwa — daß er nicht von der Volksparthei sey.

forderte, selbst diejenigen, die ihm seine Rechte als Prinz vom Geblüt und als Edelmann raubten. Allerdings war dieser Anschein von großmüthiger Verläugnung dazu gemacht, den Pöbel zu berükken; aber Orleans that nur darum auf alles Verzicht, um alles desto gewisser an sich zu reißen, er streifte nur darum den Prinzenrang ab, um nach dem Diadem zu greifen.

Die Flucht des Königs und seine Arretirung war ein neuer Triumph für Orleans. La Fayette, der am 5ten Octob. zu spät aufgestanden war, stund diesmal zu früh auf. Aber dieser Held der Revolution, welcher damals schon nicht recht mehr wußte, was er mit seiner reinen Vernunft durchsezen wollte, für die er sich anfangs vielleicht allzusehr erklärte, — zeigte vielleicht nur darum so viel Widersprechendes und Inkonsequentes in seinem Betragen, weil er nicht mehr Herr der Begebenheiten war. Auf einer Seite hatte er nichts näheres, als die von ihm und seines gleichen festgesezte Ordnung der Dinge zu erhalten und fortzuführen; auf der andern war er bemüht, die Revolution aufzuhalten, weil sie anfieng, sich nach Extremen hinzuneigen, die schlechterdings nicht in seinem Plan waren. Auf diesem Scheideweg fiel den Moderirten die Wagschale

aus

aus der Hand, und Orleans ergrif sie statt ihrer. *)

D 5 Dies

*) Diese Uneinigkeit zwischen la Fayette und dem Herzog von Orleans gieng am Ende so weit, daß, als sich jener einst öffentlich von dem Herzog gekränkt sah, er ihm eine sehr beissende Herausforderung zuschikte. Der Held von Quessant, dem diese Art, Fehden zu schlichten, nie behagt hatte, wies die Ausforderung mit Stolz von sich; und eben der, welcher bei andern Gelegenheiten die Gleichheit der Stände vertheidigte, berief sich hier auf seinen Karakter als Prinz vom Geblüt, der es ihm nicht erlaube, sich mit einem La Fayette zu messen.

Es sey uns hier vergönnt, eine Anekdote anzuführen, welche mit Philipps Feigheit im auffallendsten Kontrast steht. Der Leser kann sie als einen Diamant betrachten, womit wir zu seinem Vergnügen die finstere Masse aufzuhellen suchen, die unsern Stof ausmacht:

Der große Condé hatte einem Grenadier bei einer kriegerischen Uebung eine Ohrfeige gegeben. Der Grenadier verbiß die Beschimpfung für den Augenblik, aber er vergaß sie nicht. Nach der Abreise des Generals bat er sich einen halbjährigen Urlaub aus, und begab sich nach Paris. Hier brachte er ganze Tage bei Condés Palais zu, und folgte ihm auch, wenn er ausgieng, unzertrennlich nach. Condé reiste nach Versailles,

Dies mag wohl mit ein Hauptgrund des zweifelhaften ungewissen Betragens seyn, das man

dem

les, nach **Chantilly**, nach **Fontainebleau**; der Grenadier reiste ihm nach, und stand ihm unabweichlich im Wege, den Säbel um seine Schultern geworfen. Der Held war es endlich müde, diesen ewigen Grenadier immer und überall vor Augen zu sehen; er ließ ihn daher fragen, was er verlange? Nachdem sich dieser bei dem Prinzen hatte einführen lassen, hub er an: „Mein General, ich habe die Ehre ein Grenadier Ihres Regiments zu seyn. An dem Tage, zu der und der Stunde haben Sie mir in Gegenwart meiner Kameraden, und des ganzen Regiments eine Ohrfeige gegeben. Ich halte mich für entehrt! . . „Ich verstehe dich, erwiederte der große **Condé** mit Lebhaftigkeit, und ließ sich sogleich einen Säbel bringen. Der Grenadier zog nunmehr den seinigen, und stellte sich in Positur. Nachdem er und der Prinz sich, wie gewöhnlich mit dem Degen salutirt hatten, zog sich der Soldat drei Schritte zurük, ergriff seinen Säbel bei der Spize, überreichte seinem großen Rival den Griff und sagte: „Meine Ehre ist wieder hergestellt, großer Prinz; ich habe meinen Degen mit dem Ihrigen gemessen. Und nun — schalten Sie mit meinem Leben (er öffnete ihm hier seine Brust.) Der Prinz stekte das Schwert in die Scheide, hieß den Grenadier ein gleiches thun, umarmte ihn, ließ ihm 100 Louisd'or auszahlen, und machte ihn zum Offizier.

dem La Fayette vorwirft, und warum er am Ende das Opfer beider Partheien wurde.

Das Unglük, welches eines der Revolutions-Häupter nach dem andern mit sich fortriß, war eine verdiente Strafe ihres Ehrgeizes und ihrer Unbesonnenheit. Ohne die großen Absichten mancher unter ihnen zu miskennen, kann man ihnen doch immer den Vorwurf machen, daß sie sich sehr schlecht auf das Volk verstanden. Sie bedachten nicht, daß dieser blinde Haufen stets den doppelten Zaum der Religion und des Gesezes nöthig hat, und daß er, so oft man ihm den Zügel läßt, unaufhaltsam über das Ziel hinausstürzt, wohin man ihn führen wollte. *) Sicher war es die etwas späte Ueberzeugung von dieser Wahrheit, welche einen Fayette, Bailli, und andere, dem Monarchen und seinem Interesse allmählich immer näher brachte: aber nun war es zu spät; sie selbst wurden in den Wirbelsturm hineingerissen, den sie aufgeregt hatten, und ließen, als sie heraus kamen,

*) Besser als irgend jemand kannte Mirabeau diesen Geist des Volks, und das Wandelbare seiner Gunst. Daher sagte er einst, als die Pariser anfiengen, einigen Unwillen gegen ihn zu äussern: „Ich wußt' es lange schon, daß nur ein Schritt vom Kapitol zum Tarpeischen Felsen führt.„

kamen, nichts als Graus und Verwüstung hinter sich.

Zu Zeit der Königlichen Annahme der Konstitution, — dieser verhaßten erzwungenen Annahme, die einer Nazion zur Schande gereicht, welche frei seyn wollte, ohne ihrem ersten Bürger seine Freiheit zu gönnen — hatten die Jakobiner ein entschiedenes Uebergewicht über die Feuillans gewonnen, und dieses Uebergewicht vermehrte sich noch mit jedem Tage. *)

Orleans Parthei begünstigte die Jakobiner aus allen Kräften, und schien mit ihnen ganz dasselbe Interesse zu haben, wenn sie gleich mit sehr ver-
schie-

*) Warum gab es Feuillans und Jakobiner? — weil es Orleanisten gab! warum standen in der Folge Republikaner und Maratisten auf? — weil es Orleanisten gab! Diese verhaßte Faktion war es, welche alle Zwistigkeiten, alle Excesse und Feindseligkeiten anschürte, indem sie durch die schlausten Kunstgriffe die Glieder einer und derselben Parthei gegen einander aufbrachte; indem sie ihr Privatinteresse vom Interesse der Sache trennte, die sie vertheidigen sollte; indem sie sich durch ihre Meinungen und Grundsäze ganz von dem Ziele abbringen ließ, das sie sich ursprünglich vorgesezt hatte.

schiedenen Planen umgieng. Es war eine Folge ihres Sistems, wenn sie diese Sekte zu allen möglichen Uebertreibungen hinzureißen suchte; und ihre eignen Entwürfe sollten unter dieser blutigen Hülle um so verschwiegener schlummern. Im Namen der Freiheit — welche der Abgott der Jakobiner zu seyn schien, warf man täglich eine Menge von Bürgern ins Gefängniß, riß man das Volk zu den rasendsten Excessen hin; mordete, raubte, brannte man ungestraft. *) Keine Ungereimtheit, keine Lüge, keine Verläumdung, die man nicht auf die Bahn brachte, um diejenigen ins Verderben zu stürzen, die dem Interesse der Verschwornen im Wege stunden: und — Dank sey es der neuen Regierung! — es gab keinen Staat in Europa, wo der

*) Man hat sichere Spuren, daß es auf Anstiften der geheimen Mäkler des Herzogs von Orleans geschah, wenn die gedungene Canaille den Leuten auf den Strassen Schnallen, Uhren und andere Dinge von Werth abnahm, unter dem Vorwande, sie zu der allgemeinen patriotischen Beisteuer zu schlagen. Es ist aber faktisch gewiß, daß alle diese Dinge aus den Distrikten, wohin man sie zuerst brachte, in's Palais-Royal wanderten . . Diese ganz neue Spekulation, — ein Kind des Erfindungsgeistes unsers Helden, erhebt ihn noch über die Mandrins und Cartouches.

der Bürger weniger frei gewesen wäre, als in Frankreich — wenn man gleich den Götzen Freiheit jeden Augenblik mit größtem Pomp vor ihm aufstellte; ungefähr wie man Kindern ein schönes Spielzeug vorhält, um etwas von ihnen herauszukriegen, ohne ihnen doch je die Puppe zu geben.

Es war in der That etwas Sonderbares um diese Vereinigung der Enthusiasten der Revolution, — der verlornen Kinder der Freiheit, mit den Handlangern des verkappten Despotismus; derjenigen, welche auf den Trümmern des Throns ein wahres Freiheitssistem errichten wollten, — mit denen, welche die gesezliche Macht nur darum stürzten, um einen Bluthund an ihre Stelle zu sezen. Welche scheußliche, welche monströse Misgestalt hätte dann Europa an Frankreichs Spize gesehen! — das hieß der Majestät das Brandmal auf die Stirne drüken; das hieß der Tugend die Krone stehlen, und sie auf das Haupt der Missethat sezen. Wenn aber auch Frankreich seine Regierung und seinen König verlor, wenn es auch von den Schlägen des Schiksals niedergedrükt blutet; so wird es doch diesen nicht auf seinem Throne erbliken. Wohl konnte der verworfene Orleans unser Land durch seine infernalischen Künste in alle Tiefen des Elends und der Anarchie versenken; nie aber

aber wird er die Früchte seines Triumphs ganz zu kosten bekommen, nie zu dem traurigen Ruhme gelangen, den Goldsiz der von ihm geschändeten Majestät einnehmen zu dürfen. *) Schon ist er das Opfer seiner eignen Ränke geworden; schon sind die Waffen, womit er der Unschuld drohte, gegen ihn selbst gekehrt; schon sind eben die, so seine Anschläge vollstrekten, seine bittersten Feinde und Verfolger geworden; und bald. . . Doch wir wollen uns hier nicht vorgreifen, und lieber in unsrer traurigen Erzählung fortfahren. Freilich heißt es die Menschheit mit Entsezen füllen, wenn man einen solchen Riesen im Laster vor ihr aufstellt; zugleich hoffen wir aber auch, ein großes Beispiel zu geben.

Ohne

*) „Fehlt es mir mit der Krone, (so tröst' — ich) mich mit dem Golde der Nazion; — sagte Orleans einst, als er den ganzen Getraidehandel an sich gerissen, und alles Korn des Reichs zusammengeschachert hatte, um es nach England zu schiken. Durch diesen Judenkniff erreichte er zwei Absichten: er füllte seine Schaz-Sekel, — und hungerte die Pariser aus, die durch Brodmangel zu neuen ihm günstigen Aufständen gereizt werden sollten. . . Nun sage man uns noch weiter, Orleans sey kein großer Mann, und versäume das kleinste Mittel, zu seinem Zwek zu gelangen!

Ohne Zweifel war es Orleans, welchen der sterbende Mirabeau bezeichnen wollte, als er sagte: „Die Faktionisten werden sich noch um die Trümmer der Monarchie herumbalgen.„ Dieser große Kopf kannte die Verrätherstreiche Philipps genau, *) und hatte sie selbst befördert, oder zu befördern geschienen, solang sein Vortheil, und das Interesse der Sache selbst, die er vertheidigte, daran geknüpft war: nachdem aber diese beiden Beweggründe aufgehört hatten, da näherte sich auch Mirabeau dem Monarchen, und schlug die sinnlosen Grundsäze der Enragés zurük. Wir zweifeln nicht, daß Mirabeau, wenn er das Leben behalten hätte, durch seinen Einfluß, und die mächtigen Hülfsquellen seines Genies, die Orleansche Parthei sehr geschwächt, oder ihr gar den Todesstoß beigebracht haben würde. Aber er ward hinweggerafft

*) Mirabeau sagte von dem oft so ungewissen und furchtsamen Betragen Philipps: „Dieser Feigling geht stets mit Verbrechen schwanger, kann aber nie dazu kommen, sie zur Welt zu bringen.„ Bei einer andern Gelegenheit sagte er: „Der Schwachkopf will eine ganze Nazion beherrschen, und kann sich selbst nicht regieren. Besteigt er je den Thron, so wird ihn das Gewicht der Majestät in kurzem zermalmen. Aber ich hoffe, er soll schon von der ersten Stuffe herabstürzen.„

rafft — gerade da er der Sache des Vaterlandes wahrhaft dienen wollte; und man kann sagen, daß dieser ausserordentliche Geist zu früh für seinen Ruhm, zu früh für seine Ehre starb. *)

III.

*) Man pflegt den Tod groser Männer gemeiniglich andern Ursachen, als den natürlichen zuzuschreiben, als wären sie weniger als andere Menschenkinder dieser uns allen gemeinen Katastrofe unterworfen. Den Tod Mirabeau's schrieb man in der Folge dem Gift zu, und die Patrioten behaupteten, daß dies ein Werk der Aristokraten gewesen. Mit viel mehr Wahrscheinlichkeit kann man diesen Todesfall, wenn er ja aussernatürlich seyn soll, den Demokraten selbst, oder wenigstens der Orleanschen Parthei zuschreiben. Hier ist eine Thatsache, die dieser Vermuthung ein fürchterliches Gewicht giebt:

Es ist bekannt, daß Mirabeau, sonst der vertrauteste Freund der Lameths, sich mit ihnen überworfen hatte, seitdem er eine von der ihrigen verschiedene Gesinnung angenommen, und sich von der Parthei Orleans, dem sie ganz und gar zugethan waren, getrennt hatte. Einige Tage vor seinem Tode speiste Mirabeau bei einer Dame zu Nacht, welche mit einem der Lameths aufs engste verbunden war. Er blieb bei ihr bis 2 Uhr nach Mitternacht. Kaum war er zu Hause, so fühlte er sich von einer heftigen Kolik befallen, die immer stärker wurde. Er legte sich

III.

Die zwote Nazional-Versammlung begünstigte Orleans Plane noch mehr als die erste. Da sich der Einfluß des Herzogs mit dem wachsenden Gewichte der Jakobiner, an die er sich stets anschloß, beträchtlich vermehrt hatte; so konnt' es ihm nicht schwer fallen, Deputirte in diese Versammlung zu befördern, die theils Kreaturen von ihm, theils schlechte leicht zu verführende Leute, theils Schwindelköpfe waren, deren Freiheits-Fanatismus er bald an seinen Wagen zu fesseln hoffte. Der Erfolg übertraf auch diesmal seine Erwartung. Die neuen Gesezgeber thaten es ihren Vorgängern noch weit zuvor. Unbekümmert um ihre Verpflichtungen, übertraten kränkten, zerrissen sie die Verordnungen der ersten Versammlung; ja der größte Theil ihrer Schlüsse griff die Konstitution

selbst

zu Bette, und — stand nicht wieder auf. Während der kurzen Zeit seiner Krankheit gab alles, was nur irgend in Paris Anspruch auf großen Ton machte, vor seiner Thüre Besuchkarten ab. Nur die Lameths unterließen es. Mirabeau sagte darüber: „Sie sind sehr ungalant, diese Herrn; oder ihrer Sache sehr gewiß.„

selbst an, deren Festhaltung sie beschworen hatten, durch die sie alles waren, die mit so vielen Opfern, mit so viel Blut und Mühe hatte erkauft werden müssen. Das Volk, das man großentheils verführt, verblendet oder eingeschüchtert hatte, bekannte sich allmählig zu allen Sottisen der neuen Gesezgeber; hielt sich für frei, weil man ihm von Freiheit vordeklamirte, und erwartete ruhig sein Glük. *)

Auch dieser neue Umschwung der Dinge war Orleans Werk. Nur darum hatte er die Konstitution aufstellen lassen, weil man an der Stelle des zertrümmerten Gebäudes doch ein anderes haben mußte. Auch wußte er wohl, daß er nur Stuffenweise zu seinem Zwek gelangen könne, und hoffte, die neue Konstitution durch eben die Mitttel wieder umzustürzen, durch welche sie aufgeführt worden war. Wir wiederholen noch einmal:

*) Einer sagte deshalb zum andern: „Ich besorge sehr, daß diese Herrn nur darum einen Volkskönig aus uns machen, um diesen König hernach rein auszuziehen;„ und eine Frau aus dem Volke sagte zu ihrer Nachbarin: „Halt, Liebe, ich weiß das besser als du; man füttert uns nur darum mit Freiheit, um uns desto sanfter Hunger sterben zu lassen.„

mal: Orleans war es nicht allein, der alle Federn in Bewegung sezte; sein Plan war weder umfassend, noch sein Einfluß auf das ganze Reich allgemein und sicher genug, als daß er die große Maschine geradezu hätte lenken können. Indessen kam ihm der Volksgeist in seinem Vorhaben bewundrrnswürdig zu statten. Der Enthusiasmus der Nazion, und ihr Fanatismus für Freiheit waren die reiche Grundlage, an die er alle seine Verräthereien, alle seine Fallstrike knüpfte, in die er selbst diejenigen zu verstriken suchte, die ihm das Mittel angegeben hatten. Um also die Gemüther und die Dinge ganz wieder aus den Linien der ersten Konstitution hinauszudrüken, durfte er nur dieser wilden zügellosen Stimmung folgen. Uebrigens fuhr er fort, die Maske des Patriotismus vorzusteken, und überließ sich dem Beistande, oder vielmehr der Führung einiger bessern Köpfe als er, die in der Befriedigung seines Egrgeizes ihren Vortheil fanden. Diese Leute waren ihm gänzlich ergeben, weil er Gold unter sie verspendete, und weil sie sich thöricht einbildeten: wenn Philipp König wäre, so würden sie seine Lieblinge und erste Minister werden. *)

Aber

*) Unter der Regierung dieses zweiten Volks-Senats war es, wo Orleans seinen Familien-Nahmen

Aber es war ihm nicht genug, die Konstitution zu untergraben; den gesezlichen König selbst wollte er vom Thron herabstürzen. Dies war die Aufgabe; und die Ränke, deren man sich hiezu bediente, liefen parallel mit denjenigen, welche die Konstitution stürzen sollten. *)

Nahmen aufgab, und den Namen Egalité annahm. So verbarg sich sein laurender Ehrgeiz unter die trüglichsten Gestalten, um die Nazion zu berükken. Nur darum demüthigte er sich, um sich erhöhen zu lassen; nur darum sezte er sich dem untersten Franzosen gleich, um ihm desto verdachtloser Geseze vorzuschreiben; nur darum begnügte er sich mit dem einfachen Bürgernahmen, um den Tirannen desto ungescheuter zu spielen.

*) Der Verfasser mißt seinem Helden unstreitig zu viel bei. Er selbst hat es ia eingestanden, daß der Herzog weit nicht Genie genug besaß, um so ungeheure Entwürfe anzulegen; er selbst hat uns gesagt, daß es ausser seiner Parthei noch andere gab, welche abgesondert von ihm würkten. Erst im Junius dieses Jahres trug ja die Bergseite (wozu sich Orleans in seinem Verhör bekannte,) den Sieg über die rechte Seite, oder die Patrioten davon. Sollten sich die leztern — welche doch offenbar bessere Köpfe unter sich zählten, — stets und ewig von Banditen haben überlisten lassen? Wir geben zu, daß sich in

Schon war Ludwig XVI. ein bloser Theaterkönig. Mann zwang ihn, nach der Hauptstadt zu kommen, und mitten unter denen zu wohnen, welche so unbarmherzig mit seinen Gerechtsamen umgesprungen waren; sein Ansehen war dahin, und seit seiner unglüklichen Flucht war er im Grunde nichts mehr als ein Gefangener. Orleans, der die beiden königlichen Personen bereits beim Volke verhaßt zu machen gewußt hatte, — dem rasenden Orleans gelang es, diesen Haß von Tag zu Tag zu vermehren, und ihn durch Verläumdungen zu unterhalten, welche die abscheulichsten Ausbrüche befürchten ließen. Erloschen war jezt in den Augen des Volks der blendende Glanz verschwunden der heilige Nimbus, der sonst die Majestät und ihre Satelliten umgab. Der aus seinen Himmeln gestürzte Erdengott sollte noch die kränkendsten Beschimpfungen erfahren: ein wütender Pöbelhaufen überfiel ihn mitten in seinem Palaste, schwang votermörderisch das Panier des Aufruhrs gegen ihn, und zwang ihn, sein gesalbtes Haupt mit der verhaßten Jakobinermüze zu bedeken. *)

IV.

in einem aufgelößten Reiche vieles durch Gold, und Intriken durchsezen lasse; aber — alles? und von einem Halbkopf?

*) Wenn man den Menschen im Unglük am besten beur-

IV.

Endlich brach er an, der traurigste der Tage, — dieser seit so langer Zeit schon vorbereitete, von Verblendung, rasendem Enthusiasmus, und der zügellosen Frechheit einer tobenden Volksparthei herbeigeführte; von den verruchten Künsten einiger Lasterhaften, die in dem allgemeinen Brande zu erndten hoften, begünstigte, und von der Vatermörderhand Philipps und seiner Rotte im Ver-

beurtheilen lernt, so zeigte sich Ludwig XVI am 20 Junius gewiß seiner würdig. Ruhig und heiter mitten in der augenscheinlichsten Gefahr, brachte er den Rottirern sein reines Gewissen, und jene rührende Würde entgegen, welche unglükliche Könige wie ein Zauberkreis umgiebt. Uebrigens ist es ausser Zweifel, daß auch dieses neue Attentat eine Folge der geheimen Streiche Orleans war. Es sollte eine Erneuerung des Auftritts vom 5 Oct. seyn; und wenn das Ungeheuer abermals seinen Blutdurst nicht stillen konnte, so war es blos darum, weil sich selbst unter dieser Mörderhorde keiner fand, den das stille Gefühl der Würde seines Königs nicht von der Blutthat abgehalten hätte. Ludwig XVI. schien ihnen in diesem Augenblike mehr als Mensch zu seyn, und keiner wagte sich an ihn.

borgenen gelenkte und vollstrekte Tag! Ludwig XVI. ward seines Throns entsezt — wenn man anders einen Schattenthron ohne Gewalt so nennen kann, den die Rottirer nur darum noch hatten stehen lassen, um ihr Gespötte damit zu treiben. Ludwig XVI wurde von einer Handvoll Faktionisten abgesezt; aber seine Herrschaft im Herzen aller guten Franzosen dauerte fort, und man kann sagen, daß der Augenblik seiner Entsezung, der Anfang der ruhmvollsten Periode seiner Regierung war.

Doch ach! der treuen Unterthanen des unglüklichen Ludwigs waren in der Hauptstadt nicht genug; oder der Frevelmuth ihrer Feinde hatte sie vielmehr überrascht, und hinderte die thätige Wirksamkeit ihrer Liebe. Das wachsame Auge des Verraths bewachte sie, die Zuchtruthe des Volksdespotismus, noch tausendmal peinlicher als die Geißel eines Einzigen, schwebte drohend über ihnen. Mit stillem Kummer sahen sie ihren Monarchen den kränkendsten Beschimpfungen ausgesezt, von seiner Väter Thron gestürzt, und in ein Gefängniß geworfen. Das beweinenswerthe Beispiel der braven Ausländer, welche bei der Vertheidigung der Tuilerien gefallen waren; die kannibalische Ermordung so vieler redlichen Diener —

trugen

trugen gleichfalls das ihrige bei, sie zu entmuthen, und in Unthätigkeit zu erhalten. Die Tugend ist oft furchtsam, *) nicht, weil es ihr an Energie fehlt, sondern weil sie alle Mittel der Verzweiflung haßt, und das Blutvergießen verabscheut.

Wäre im Augenblike der Entsezung Ludwigs, Orleans ein großer Mensch gewesen, hätte sein Genie eben so viel Tiefe und Umfang gehabt, als seine Bosheit; hätte er mit den Feinheiten seiner Arglist eine große Politik, das höhere Talent des Demagogen, und den Muth des Kriegers vereinigt; so würde er ohne Zweifel das Zepter seines Verwandten an sich gerissen, und sich selbst auf den geräumten Thron gesezt haben. Einerseits aber von seinem natürlichen Wankelmuthe, der ihm durchaus keinen raschen Vorschritt erlaubte; andrerseits von der Unzulänglichkeit und Inconsequenz seiner Hülfsmittel aufgehalten, welche stets mehr oder minder den Stempel seines bornirten Geistes trugen, wagt' er es nicht, den Augenblik zu haschen, und sich mit einem kühnen rasch gewagten Sprunge auf den Gipfel aller seiner Bestrebungen zu schwingen. Ein Usurpator wie Cromwell, groß in der Tugend wie im Laster, würde in einem ähnlichen Falle die Losung: „Herrschen! oder Sterben!„

*) Kastratentugend!

ben!„ erwählt haben. Philipps Seele war zu feig und zu gemein, um eine solche Maxime aufzunehmen; er wollte herrschen, aber er verstand nicht zu sterben. *)

Der Volksgeist, welcher bisher den Ehrgeiz Philipps so sehr begünstiget hatte, nahm um diese Zeit eine Richtung an, die ihn in seinen Entwürfen etwas irre machte. Er sah bisher seine Wünsche erfüllt, seine Rache war zum Theil befriedigt; aber noch fehlte der Hauptschlag: das Volk hatte ihn noch nicht zum König erkohren, der Pöbel, der schon

*) Kleine, schwache und wankelmüthige Geister können sich, wenn sie von einer heftigen Leidenschaft aufgedonnert werden, allerdings zu einem gewagten Entwurf, zu einem großen hochliegenden Zwek erheben. An der Wahl ihrer Mittel, dem übeln Zusammenhange ihrer Maasregeln, und der wankenden Ungewißheit ihrer Vorschritte aber wird man bald ihr natürliches Unvermögen erkennen. Immer finden wir bei ihnen eine ungeheure Entfernung zwischen dem Entwurfe und seiner Vollstrekung, den Anlagen und dem Erfolg. Orleans wollte den Thron hinweghaschen, aber er fand ihn weit über das Bezirk seiner eignen Wirksamkeit erhaben: — ein feiger ungeschikter Pygmee wollte den Olimpus erklimmen.

schon so oft sein Werkzeug gewesen war, zauderte noch immer, ihn mit der Krone zu überraschen. Ja Orleans mußte bald darauf das Königthum gänzlich aufgehoben, und Frankreich in eine Republik umgeschaffen sehen. . Und doch gab er seine Hofnungen nicht auf. Da er den wandelbaren Karakter seiner Landsleute, und sonderlich die politische Unverträglichkeit dieser neuen Regierungsart mit den Sitten der Nazion kannte; so schmeichelte er sich noch immer mit einem glüklichen Erfolg, glaubte, um sich dessen zu versichern, den Umständen nachgeben zu müssen, und folgte auch da noch dem Volksstrome, da er schon über das ihm vorgestekte Ziel durchgebrochen war. Er ward daher dem Schein nach ein eifriger Republikaner; stellte sich, als ob er alles Geschehene billigte, und suchte sogar dem neuen Sisteme alle die Ausdehnung zu geben, dessen es fähig war, d. h. er suchte immer mehr Frechheit an die Stelle der Freiheit, Anarchie an die Stelle des Gesezes zu pflanzen — um sodann in der verzweifelten Auflösung aller Theile sich als den schüzenden Vereinigungspunkt darzuzustellen.

Die Tage vom 2 und 3 Sept. waren nicht so unmittelbare Folgen vom 10 August, daß man den Einfluß Orleans und seiner Mordbrenner

nicht

nicht dabei hätte wahrnehmen können. Im August zeigte sich die gräßliche Richtung des Volksgeistes in ihrer ganzen Furchtbarkeit. Ein bis zur Raserei entflammter Patriotismus, eine gänzliche Verläugnung und Abschwörung der heiligsten Grundsäze, schienen die Unthaten dieses verblendeten Haufens zu lenken, der durch die Vernichtung aller Geseze, und durch die sinnlosesten Uebertreibungen seine Freiheit! zu gründen hoffte. Aber den Greuelauftritten der ersten Septembertage kamen jene Triebfedern nicht einmal zu statten, denen Verführung und Fanatismus allein einigen Schein geben konnten. Das sogenannte Interesse des Ganzen, das Wohl des Volks, konnte auf keine Weise die Ermordung so vieler wakern Bürger rechtfertigen, die unter dem Schuz des Gesezes stunden, und denen die Art ihrer Festhaltung allein schon hätte Achtung verschaffen sollen. . . Wer konnte sonach das Volk dahin bringen, so sinn- und zwek-lose Barbareien zu begehen, seine eignen Grundsäze so mit Füssen zu treten, seine Hände kannibalisch im Bürgerblute zu waschen, und sich am Ende, zum Skandal aller Völker, zum Richter derjenigen aufzuwerfen, über welche allein ein kompetentes Gericht absprechen sollte? . . Niemand anders als Orleans, und seine Henker! Das Volk zu allen möglichen Schandthaten hinzureißen — das

das war gleich von Anfang sein verabscheuungswürdiger Plan, der Höllengrund, über dem er sein Fluchgebäude aufrichten wollte. Die folgenden Begebenheiten bestärkten ihn nur in diesem verhaßten Sistem, und überzeugten ihn, daß er nur auf diesem Wege zum Ziel gelangen könne. — Durch die Mordthaten vom 2 Sept. stieß Philipp das Volk gewaltsam aus dem Kreise der Revolution hinaus, indem er es gegen seine Konstitution waffnete; er häufte Erschütterung auf Erschütterung, Zwist auf Zwist, besudelte seine Mäkler über und über mit Lastern, und versicherte sich ihrer dadurch immer mehr — weil nur das verworfenste Laster ihm zu seinem schwarzen Vorhaben die Hand bieten konnte. . . Auf der andern Seite stillte er seine Rache gegen verschiedene der Gefangene, die er stets als seine persönlichen Feinde betrachtet hatte. Die unglükliche Prinzessin Lamballe gehörte unter diese Zahl. Paris war Zeuge, mit welchem barbarischen Vergnügen Egalite sein Opfer betrachtete, als die gedungenen Henker ihren verstümmelten bluttriefenden Leichnam durch die Strassen der Stadt schleppten. Die Worte, die er damals zu einem seiner Vertrauten sagte, *) gehören unter jene

*) „Ihr seht hier, Freund, daß ich mein Geld nicht umsonst ausgegeben habe„ sagte Philipp, indem

jene Züge, die uns wie ein fliegender Bliz in die Nacht seiner Seele sehen lassen. . . So muß denn auch das Laster seine Genüsse haben! so muß die Tugend unterliegen, um seinen Triumph zu verherrlichen! . Doch ist dieser Triumph kürz genug, und Furcht, Gewissensbisse, ja der nie gestillte Hunger des Verbrechers selbst vergiftet den Genuß, und macht ihm solchen zur Marter, bis Gottes Rachestrahl endlich sein Haupt ereilt!

Der Nazional-Konvent schritt auf dem Wege der ersten Versammlungen fort, oder wenn er sich davon entfernte, so geschah es nur, um das Maas der Uebertreibung noch höher anzufüllen, noch auffallendere Beweise von dem wütenden Tollsinn zu geben, an welchem ein großer Theil Frankreichs darniederliegt. *)

Die

indem er mit gierig hervorgepreßtem Auge auf den entseelten Leichnam seiner Verwandten hinblikte.

*) Die Bewohner von Lyon und Marseille, und ein großer Theil der südlichen Departements sind fürchterlich aus diesem Schwindel erwacht, und haben dem Konvent und den Jakobinern Wahrheiten gesagt, die wir selbst in den Manifesten

Die Umbildung dieses schönsten Königreichs der Erde in eine Republik gab den enragirten Mitgliedern des Konvents neue Gelegenheit, die Dinge auf die gewagtesten Extreme hinauszuführen, und ihre selbstsüchtigen, ganz vom allgemeinen Wohl abgesonderten Absichten zu befriedigen; und da Einrichtungen, die sich nicht auf Gerechtigkeit und auf die wahren Principien jeder politischen Gesellschaft gründeten, — Einrichtungen, die alle Rechte verlezten, alle Gewalten durcheinander warfen, — nie erstarken, nie die nöthige Reife erlangen konnten; so ward die neue republikanische Form für Frankreich nichts, als eine neue Quelle von Zwist und Misbräuchen. Die Ruhe, welche man herstellen wollte, wurde immer mehr und mehr gestört und geschändet. Bald bildete sich ein förmliches Schisma unter den Häuptern dieser monströsen Regierung, und die Marat, Danton und Robespierre standen gegen die Brissot, Rolland, und Condorcet auf. Was sie wollten, und was

sten der Verbündeten nicht so stark ausgedrükt finden. — Diese Adressen der Departements an den Nazional-Convent, wovon Archenholz neulich schöne Proben gegeben hat, sollten unsre Journalisten und Zeitungsschreiber übersezt haben, um Deutschland über die jezige Verwirrung ein Licht aufzusteken.

was jeder von ihnen werth war? — das mag der Allwissende entscheiden, der die Gedanken von ihrem zartesten Keime bis dahin verfolgt, wo sie in Thaten ausbrechen, und samt allen ihren Folgen gleich einem hundertastigen Baume dastehen. Wir arme Thalbewohner müssen erst die weitern Begebenheiten abwarten. Nicht wenn die Schauspieler noch auf der Bühne stehen, muß man über sie absprechen; erst dann wenn sie ihre Rolle ausgespielt haben, in der Stille der das Ganze umfassenden Betrachtung muß man sein Urtheil bilden und auszeitigen lassen. Früher vielleicht als wir vermuthen, wird dieser Augenblik da seyn: schon ist ein Verräther unter der Hand der Rache gefallen.

Orleans, oder vielmehr seine Rathgeber hätten ohne Zweifel die Zwistigkeiten der Konventsglieder vorausgesehen, und beschlossen, sich solche zu nuz zu machen. Von dem Augenblik an, da sich die Jakobiner theilten, nahm er ein gemischtes und zweideutiges Betragen an, hielt sich zwischen beiden Partheien mitten inne, schmeichelte bald der einen, bald der andern, und wollte sich beider zu Durchsezung seiner Absichten bedienen. Wenn gleich der Haß gegen die Königswürde unter der Nazion immer tiefer Wurzel zu schlagen schien,

schien, so hofte er doch, daß die immer sichtbarer werdenden Gebrechen der neuen Regierungsform, das Unglük eines verheerenden innern und äußern Kriegs, und seine nie ausgesezten Kunstgriffe den Franzosen unmerklich die neue Ordnung der Dinge verleiden, und ihnen ein Oberhaupt nothwendig machen würde.

Aber noch lebte der gesezliche Regent Frankreichs — zwar vom Throne gestoßen, und in ein enges Gefängniß eingeschlossen; aber sein Daseyn schon war ein Hinderniß für Philipp, war ein Wiedervereinigungs-Punkt für alle die treuen Herzen, die noch im Stillen für ihn schlugen; auch war der Herzog noch nicht hinlänglich von der Ueberlegenheit seiner Parthei, und dem Erfolg seiner Mittel überzeugt, um zu glauben, daß ihn seine Landsleute bei einer nahen oder fernen Wiederkehr zu sich selbst, mit Ausschließung des gutmüthigen Ludwigs, zu ihrem Oberhaupt erwählen würden. Ein solches Erwachen der Franzosen aus ihrer Betäubung mußte ihn überdies besorgt machen, daß sie ihm die Maske vom Gesicht reißen, und seine Greuelplane erkennen und bestrafen möchten. Die Rache endlich vereinigte ihre Stimme mit der Stimme des Ehrgeizes und der Furcht. Philipp schwur Ludwig XVI, an den ihn

Blut und Dankbarkeit knüpfte, in seinem Herzen den Tod: und von diesem Moment spann er jene Höllenränke an — noch schwärzer und abscheulicher als alle bisherigen, wodurch Ludwig XVI seinen Tod auf dem Schaffot fand!

Bis dahin hatte immer noch ein Rest von Scham, ein Gefühl von Ehrfurcht und von Mitleid für den unglüklichen Ludwig den Konvent abgehalten: den König vor Gericht zu fordern. Die Machinationen der Orleanschen Parthei, und ihre gehässigen Denunciationen gegen den Monarchen, machten ihn indeß immer geneigter dazu. Eine höllische Erfindung wurde nun ausgehekt, um den Antrag ins Werk zu sezen. Wir meinen die angebliche Entdekung einer Menge von Papieren in den Tuilerien, wovon mehrere Ludwig XVI zur Last gelegt wurden. Nachdem der Verrath auf solche Art alles zusammengetragen hatte, was ein gerichtliches Verfahren gegen den König zu rechtfertigen schien; so wagte der Senat den grossen Schritt, und der Königsproceß begann.

Wir wollen zur Ehre der Menschheit hoffen, daß bei dieser schaudervollen Scene, wo ein guter, noch von Tausenden geliebter und beklagter König gerichtet, verurtheilt, und zum Tode geführt wurde,

wurde, mit dem ganzen zuschauenden Europa, selbst die Seelen der Lasterhaften, welche das Bluturtheil gegen ihn aussprachen, gerührt und erschüttert worden seyn werden. Als er in die Versammlung trat, — welche Todtenstille herrschte umher! als er das Blutgerüst bestieg; — welches Entsezen war auf allen Gesichtern abgemahlt! Alles ward gerührt, alles überließ sich dem süßen Hange der überwiegenden Natur; nur Orleans nicht! Mit dem eiskalten Auge des abgehärteten Lasters betrachtete das Ungeheuer sein unseliges Opfer; seine verruchte Zunge sprach schamlos das Verdammungswort, schamlos das scheußliche Ja! aus, — das ihm nie in den Mund hätte kommen sollen, und wäre Ludwig der Strafbarste aller Menschen gewesen. Seine Verstellungskunst vergaß jedoch nicht, den Schleier des Patriotismus über dieses entsezenvolle Ja herzuziehen, — selbst in den Augen derjenigen entsezenvoll, welche gleich ihm stimmten. *)

*) Philipp sagte damals: „Ich sehe nicht ein, warum man sich darüber wundert, daß ich meine Schuldigkeit thue „. . . In Wahrheit, wofern er hier würklich eine Pflicht erfüllte, so hätte man sich darüber wundern müssen, weil man es schon gewohnt war, ihn alle Pflichten mit Füssen

Nachdem Orleans auf den Tod seines Königs gestimmt, nachdem er alles gethan hatte, um seine Stimme durchzusezen; so blieb ihm nichts mehr übrig, als wie der Henker Karls I. verkappt das Henkeramt zu verrichten: und wenn er sich zu diesem lezten Greuel nicht verstand, so fehlte es ihm nicht an Frevelmuth dazu, sondern er fürchtete dadurch eben die Rotte gegen sich selbst zu waffnen, die seine Anschläge bisher so sehr begünstiget hatte. . . Der Barbar begnügte sich daher, ein Zeuge der Ermordung Ludwigs XVI zu seyn. *) Seine verruchte Seele freute sich des

gräß-

Füssen treten zu sehen. Kann aber der Frevler die schwärzeste seiner Handlungen, die verruchteste seiner Mordthaten Pflicht nennen? — Auch fühlten dies die mehrsten Mitglieder des Nazional-Konvents, und eines von ihnen sagte beim Umstimmen: „Ich sage nein! weil Philipp Egalite Ja gesagt hat.„

*) Er war unter dem Fenster eines benachbarten Hauses hinter ein Gitter versteckt, wo man ihn nicht sehen konnte. Hier blieb er so lange, bis der Leichnam hinweggeführt wurde. Seinen Kutscher und zwei seiner Leute erkannte man unter den Nazional-Gardisten, welche das Schaffot umgaben. Am nemlichen Abend hatte er einen Kranz seiner entschlossensten Mordgenossen an seiner Tafel, und diese höllische Rotte begrüßte ihn im

Wahn-

gräßlichen Anbliks; seine Augen hiengen mit Wollust an der verwünschten Maschine, welche dem Märtirer das Haupt spaltete. . Diese Wollust aber ward ihm gewiß dadurch verbittert, daß er den König seinem Tode mit so fester Standhaftigkeit entgegen gehen sah, und die unerwartete Resignation Ludwigs war vielleicht ein schmerzlicherer Schlag für ihn als der, welcher das Leben des Monarchen zerschnitt.

Ludwig blutete auf dem Schaffot, und Orleans glaubte nun das größte Hinderniß aus dem Wege geschafft zu haben, was ihn bisher aufgehalten hatte. Im Wahnsinn thörichter Einbildung schmeichelte er sich, daß eben das Volk, welches kaum erst seinen König gemordet, bald genug die Nothwendigkeit einer höchsten Gewalt erkennen, und ihn zur Belohnung für seinen Patriotismus, zum Oberhaupt, oder wenigstens zum Dictator der Republik erwählen würde. Aber der Erfolg erwies, wie sehr er sich hierin betrog; erwies, daß so sehr die Neufranken verirrt und verwildert waren, doch noch nicht so ganz alle Vernunft und Empfindung von ihnen gewichen war, daß sie dem entlarvten Laster die Krone hätten aufs Haupt sezen sollen.

Wahnsinn der Trunkenheit als — König von Frankreich!

Die Waffen der Verräther fallen nicht selten auf sie selbst zurük; eben das, wodurch sie ihre Plane zu beschleunigen hoften, bringt öfters die entgegengesezte Wirkung hervor, und wird der erste Stein zu ihrem Verderben. Der Tod Ludwigs XVI. von dem sich Philipp den vollständigsten Triumph versprach, war der Anfang seines Falls. Durch ihn fiel der Schleier vollends ganz, welcher den Augen des Volks seine scheußlichen Blößen bisher verhüllt hatte. Ganz Paris ward durch sein schändliches Betragen gegen den geopferten König empört, und das misbrauchte Volk fieng an einzusehen, daß es bis jezt nichts als das Werkzeug Philipps gewesen; daß er sich nur darum zum Marktschreier der Freiheit aufgeworfen, um es am Ende desto gewisser unter sein Joch zu bringen.

Von jezt an verminderte sich das Ansehen des Herzogs sehr merklich; er wurde nach Gebühr taxirt, und man sah deutlich ein Misverständniß zwischen seiner Parthei und den Jacobinern hervorgehen — wenigstens blieben ihm von den leztern nur sehr wenige zugethan. Doch schien er sich anfänglich wenig vor dem Gewitter zu fürchten, das gegen ihn anzog; von den würdigen Genossen seiner Bubenstüke unterstüzt, sezte er seine Ränke nur um so eifriger fort, und fügte neue

Untha=

Unthaten hinzu. Noch lebte der gesezliche Nachfolger Ludwigs XVI. Wie leicht konnt' es sich treffen, daß die Franzosen, aus ihrem blinden Taumel erwacht, und zu ihrer alten Gesinnung zurükkehrend, ihre Verbrechen gegen den Vater dadurch gut zu machen suchten, daß sie dem Sohne, der Gemahlin und Schwester ihre Freiheit zurükgaben, und dieses in ieder Rüksicht so interessante Kind auf seiner Väter Thron sezten. Orleans also, von der Möglichkeit dieses Falls überzeugt, und überdies von Haß gegen die Königin entbrannt, die es in nichts gegen ihn versehen hatte, als daß sie ihn nach Verdienst verachtete, — Orleans bot alles was an ihm war auf, um neue Bewegungen unter dem Pöbel hervorzubringen, unter deren Begünstigung seine gedungenen Henker ihren Fluchthaten durch die Ermordung der königlichen Familie die Krone aufsezen sollten. Aber der Himmel bewachte diesmal diese unglükliche Familie, und zerriß alle Fäden, welche der Meuchelmörder angesponnen hatte; das Volk, dem über die Absichten Philipps ein Licht aufgegangen war, folgte seinen Eingebungen nicht mehr wie zuvor, und wenn es sich ja noch zu Ausschweifungen hinreißen ließ, so war dies eine Folge jenes zügellosen Geistes der Frechheit, der sich durch die gänzliche Nullität der Geseze, und die Schwachheit

heit der aufgestellten Gewalten bei ihm festgesezt hatte.

Was aber am allermeisten beitrug, den Einfluß Egalités zu vermindern, ihn in seinen dürftigen Urstand, in sein ganzes ursprüngliches Nichts zurükzubringen, das war die klägliche Erschöpfung seines Schazes. Dieser Mensch — ohne Talent, ohne Genie und Karakter, feig, furchtsam und wankelmüthig, wie er war — hatte bis jezt nur durch das Geld sein Dasein gehabt; durch das Geld allein vermochte er eine Rolle in der Revolution zu spielen. Diese Rolle hörte von dem Augenblik an auf, da sein Mammon versiegt war.

Die vermessene Hofnung selbst, womit sich der Herzog trug, dereinst König zu werden, zeugt von seinen Schwachsinn, und der Unzulänglichkeit seine Hülfsquellen; auch kann man sich die Wahrheit daraus abnehmen: daß es nicht genug sey, ein großer Bösewicht zu seyn, und Gold auszustreuen, um die Schwindelhöhe des Throns zu erreichen. Nur derjenige, der mit einem tiefen viel umfassenden Geiste, durchdringenden Muth, und eine gewisse Seelengröße verbindet, (welche sich oft genug bei dem Laster im Großen finden;) nur ein Catilina, ein Spartacus, ein Cromwell

well darf sich ein so ungeheures Ziel vorsezen. Willig läßt sich das Volk gängeln, solang es sein Interesse und die Befriedigung seiner Leidenschaften dabei findet. Es kümmert sich wenig darum, wer sich zu seinem Führer aufwirft, wenn ihm dieser nur schmeichelt, und seinem Willen freien Spielraum läßt. Sieht es aber einmal seine Wünsche befriedigt, fängt es an von selbst stille zu stehen, weil das Maas seiner Zügellosigkeiten voll ist, so wird ihm die auf diese Stürme folgende Ruhe — Muße verschaffen, über seine Verirrungen, so wie über die Beweggründe und das Betragen seiner Anführer nachzudenken. Es wird diese leztern um so strenger richten, als es sie, von seinem Taumel genesen, ganz in ihrem wahren Lichte betrachten, und das Maas ihrer Talente, den Werth ihres Karakters aus der Natur der angewandten Mittel selbst zu schäzen im Stande ist. Sein Haß gegen diese Führer wird alsdann desto unbegrenzter seyn, wenn es gewahr wird, daß die Zwekke, die man erreichen wollte, ganz verschieden von denen sind, so man ihm vorspiegelte, ganz seinem Interesse zuwiderliefen; daß es nichts als ein bloßes Werkzeug zu Erreichung ihres Ehrgeizes, zu Unterdrükung seiner eignen Freiheit gewesen war. *)

 Die

*) Warum hat das Volk in dieser wunderbaren Revolu-

Die Verblendung des Volks in Ansehung Egalités ist gänzlich verschwunden; und wie sehr wäre zu wünschen, daß dies auch bei den übrigen Rottengeistern des Berges der Fall seyn möchte. Wenn gleich manche von ihnen im Grunde bessere Absichten haben mögen als Orleans, so sind sie doch nicht weniger strafbar, weil sie dadurch, daß sie den unwissenden Haufen durch das gleissende Gepränge eines falschen Sistems, durch den Reiz einer unbeschränkten Freiheit, und durch die Hofnung eines nahen Glüks irreführten, — die Unordnung fortpflanzten, Anarchie einführten, Frankreich zu Grunde richteten, und gleichsam alle Quellen des öffentlichen Glüks austrokneten.

Ver-

Revolution seine Götzen so oft gestürzt? Weil es sich am Ende immer überzeugte, daß alle die Großgeister, welche auf Augenblike den Schauplaz einnahmen, nur darum ihre Talente spielen ließen, — um zu glänzen; nur darum den erhabensten Patriotismus aushängten, um die erste Rolle zu spielen; daß endlich die meisten keine andere Triebfeder kannten, als ihr Privat-Interesse — dem sie alle ihre andern Maasregeln, und Gesinnungen aufopferten. Was vornemlich die guten und heilsamen Folgen aufhielt, welche aus der französischen Revolution hätten entspringen können, das waren die vielen Harlekins und Marktschreier, von denen die Nazion irregeführt wurde.

Vergleicht man die dermalige Lage Frankreichs mit der glänzenden Periode unter Ludwig XIV, oder selbst unter seinem Enkel nach dem rühmlichen Frieden mit den Engländern: welch ein Unterschied, welcher Kontrast in jeder Rüksicht! Frankreich war damals ein Hauptgewicht in der Wagschale Europens: Handel und Künste blühten; Literatur und Wissenschaften wurden gepflegt und belohnt; die Land- und Seemacht war disciplinirt und schlagfertig; man hatte Geseze, und diese Geseze waren geachtet. Es gab eine Regierung, eine innere Verwaltung; und wenn sich auch in diese beträchtliche Fehler eingeschlichen, wenn die Zeit Misbräuche herbeigeführt, und das alte Gebäude merklich beschädiget hatte, so ließ der erklärte Wille des Regenten, und seine entschiedene Liebe für sein Volk in kurzem Verbesserungen erwarten. *)

Was

*) Folgender Zug ist ein neuer Beweis, wie ernstlich Ludwig XVI. auf die Abstellung jener Misbräuche, und auf das Wohl seines Volks bedacht war:

Als von der Zusammenberufung der Generalstände die Rede war, stellten einige Hofleute dem Könige vor, daß es zu einer Zeit — wo die Gemüther erhizt, durch die Ideen von Freiheit und Unabhängigkeit aus den Schriften der Philosophen,

Was hat man uns statt allem diesem gegeben? . . . Eine Konstitution, welche dem Regenten seine Gewalt, einem Theile der Nazion seine Rechte nahm; und dann wieder statt dieser Konstitution, ein monströses republikanisches Sistem, das sich in keiner Rüksicht auf einen so weit ausgedehnten, von so manchfaltigem Interesse durchkreuzten Staat wie Frankreich, anwenden läßt. *)

Aber

phen, und durch das Beispiel der Amerikaner begeistert wären, für das königliche Ansehen gefährlich seyn dürfte, eine solche Versammlung zusammenzuberufen. Ludwig unterbrach sie ungeduldig: „Das irrt mich nicht; ich bin gefaßt! Nichts liegt mir näher als das Wohl meines Volkes; mit Freuden gebe ich die Hälfte meines Ansehens dafür hin!„

*) Hierin liegt eben das εὑρηκα der französischen Patrioten. Sie sahen ein, wie verderblich dieses sich durchkreuzende, manchfaltige Interesse (des Königs, des Hofes, der Minister, des Adels, der Geistlichkeit, des Volks u. w.) ihrem Vaterlande geworden war, und wollten Einheit in diese Manchfalt, Klarheit und Gleichförmigkeit der Mittel, in den von Ludwig selbst angegebenen Zwek (Wohl des Ganzen!) hineinbringen. Die Häupter der ersten Versammlung waren diesem Ziel schon sehr nahe, würden es allem Anschein nach erreicht haben, wenn sie länger beisammen

Aber — wir haben den Despotismus gestürzt, wir haben uns Freiheit erkämpft! — rufen die Neufranken, und werfen den Hut in die Luft. . . Ja, — aber auf Kosten Eures Glüks und Eurer Ruhe: eure ungebauten Felder, eure verheerten Städte und Dörfer, euer versunkener Wohlstand — zeugen hinlänglich hievon. Und diese Freiheit selbst, deren ihr euch so sehr rühmt, ist sie im Grunde etwas anderes, als ein eitles Schaubild was euch eure Verführer ohne Unterlaß vorhalten; was euch die Betrüger nur darum bisweilen preisgeben, um durch die tollen Excesse, die die gewöhnliche Folge davon sind, ihren verderbenden Einfluß aufrecht zu erhalten und zu befestigen? *)

Sprecht

sammen geblieben wären. Daß es die folgenden Senate immer mehr aus dem Gesichte verlohren; daß Intrike und Eigennuz an die Stelle des Patriotismus, Faktionsgeist an die Stelle des public Spirit, Demagogenwuth an die der begeisterten Vernunft trat; daß es Orleans und seine Handlanger vornehmlich waren, die diese beweisenswerthe Verirrung veranlaßten, und das glostende Feuer durch den Goldteufel stets unterhielten: — das ist leider! nur allzu wahr, und dafür hat Egalité den Fluch des Landes auf sein Haupt geladen.

*) Ich muß gestehen — sagt hier der Verfasser

in

Sprecht selbst, Franzosen, was sollen diese beständige Arretirungen einer Menge redlicher Bürger;

in einer Note — daß ich mich eines Lächelns nicht erwehren kann, so oft ich gegen den ehemals angeblich in Frankreich herrschenden Despotismus declamiren höre. War die seit Jahrhunderten in diesem Reiche eingeführte Regierungsform wirklich despotisch? genoß der König einer willkührlichen Gewalt? waren keine Geseze vorhanden, denen er sich zuerst unterwerfen mußte, die er in keinem Fall überschreiten durfte? . Wenn sonach die Geseze von den Depositairen der höchsten Gewalt verlezt wurden, muß man darum der Regierungsform die Schuld geben; mußte man, um jene Uebertretungen aufzuheben, darum die alte Form ganz über den Haufen werfen? — Warum Grundpfeiler zusammenreißen, welche die Nazion so lange gegen den Despotismus schüzten, welche sie mehr als ein Jahrtausend hoch unter den Völkern getragen hatten? Nur Misbräuche wollte man ja abstellen, — und alle Welt stimmte damit überein. Die Verantwortlichkeit der Minister, eine neue Ordnung in der Finanzverwaltung, die Einführung einer weisen und klugen Oekonomie, eine Erleichterung der gedrükten untern Volksklassen — welche für sich schon aus dem Obigen hätte erfolgen müssen: Dies sind die Hauptverbesserungen, auf die man hätte denken sollen; und so gewiß

ger; diese unaufhörliche Mishandlungen derjenigen, welche so unglüklich sind, sich nicht zur Rotte der Enrages, der Mordbrenner, der Anarchisten schlagen zu können? diese Verdrängung und Verweisung einer Parthei durch die Arglist einer andern, noch lasterhafter als die erste? diese gezwungenen Werbungen; diese öffentlichen und Privatzwiste; dieses ewige Blutvergießen? . . Kündigen euch alle diese Dinge an, daß ihr wahrhaftig frei seyd, wahrhaftig bei einer Veränderung gewonnen habt, welche mehr die Selbstsucht und der Ehrgeiz einiger Wenigen, und das Verderbnis eurer Sitten überhaupt, als ein ächtes Gefühl für Freiheit unter euch einführte? oder beweisen sie nicht vielmehr augenscheinlich, daß Anarchie und Volksdespotismus an die Stelle der Geseze getreten; daß ihr das Spiel einer räuberischen Rotte geworden, die euch zu eben der Zeit aufs unbarmherzigste tirannisirt, indem sie euch die Süßigkeiten der Freiheit anpreist; daß es endlich nichts so Heiliges, nichts so Großes und Edles mehr unter euch gebe, was nicht der Kränkung und Schändung der Elenden ausge-

sezt

gewiß sie schon ihrer Natur nach ersprießlich und wirksam seyn mußten, so gewiß würde ihnen der Wille des Monarchen Dauer gegeben haben.

Der Verfasser.

sezt wäre, welche die Urheber alles Eures Unglüks sind? ! *)

Der Leser wird mir diese Abschweifung verzeihen, welche das Schmerzgefühl von dem tausendfachen Elend meines Vaterlandes aus meinem Herzen gepreßt hat. Ich ergreife den Faden meiner Erzählung wieder.

Die Stifter der Republik hatten, indem sie Ludwig XVI aufs Schaffot brachten, ohne Zweifel die Hauptabsicht, allen Zwistigkeiten ein Ende zu machen, deren vornehmste Quelle sie in das Daseyn des Königs sezten. Aber weit entfernt, ihre Absicht zu erreichen, mußten sie die innerliche Zwietracht sich täglich mehren sehen; ja sie selbst wurden den Volksaposteln vom zweiten Range verdächtig. Schon fiengen Marat und Konsorten an, ihr Wuthgebrüll gegen sie zu erheben; und die Glieder des Vollziehungsraths, die Gründer der Republik mußten nun ihrerseits zittern, so wie sie vor dem Umsturz der Monarchie, die Konstitutionsfreunde zittern gemacht hatten. Die Ursache dieses neuen Zwiespalts läßt sich leicht erra-

*) Das Wahre, was in dieser Explosion liegt, paßt wie man sieht, blos auf die Maratisten, und die wüthenden Bergprediger. Ueber diese Sekte aber hat sich die rechte Seite des Konvents, und ein großer Theil Frankreichs eben so stark, und noch weit gründlicher erklärt, als unser Autor.

errathen. Einmal hatte der Tod Ludwigs die Royalisten-Partei nichts weniger als ausgerottet. Der König von Frankreich, der nie stirbt, war noch im Herzen aller guten Franzosen, und diese persönliche Liebe zu Ludwig ward noch durch einen bekannten Nazionalzug — die Vorliebe des Volks für die Monarchie — gestüzt und vermehrt. Auf der andern Seite giengen die lezten Bemühungen einer sterbenden Parthei (der Orleanschen) dahin, die Verwirrung stets zu vergrößern, und die neue Regierung zu stürzen, — immer in der Hofnung, dem Volke ein neues Oberhaupt zum Bedürfnis zu machen. Zu diesen Ursachen füge man die Eifersucht, das sich durchkreuzende Interesse, das rastlose Intrikenspiel der Faktionisten, und endlich die sichtbare Abnahme des Patriotismus in eben dem Verhältnis, worin Frechheit und Zügellosigkeit zunahmen. Nur darum warfen sich die Jakobiner über die Roland, Brissot, und andere ihrer ehemaligen Kollegen her, weil diese die glänzendsten Rollen spielten, den größten Einfluß besaßen; nur darum suchten die Maratisten diese Männer zu stürzen, um ihre Stellen einzunehmen. *) — In diesem

*) Was ist eigentlich ein Maratist? . . Eine Menge Zweifel und Ungewißheiten drängen sich uns

sem neuen Chaos, in diesem regellosen Kampfe aller Elemente mußte sich natürlich die Krankheit immer vermehren, ja sie mußte bald um so unheilbarer werden, da, neben den raschen Vorschritten der coalirten Mächte, jählings im Innern die Flamme der Gegenrevolution und des Bürgerkriegs ausbrach. Gaston trat auf, Tausende fielen ihm nach Tausenden zu; und das ohnedem schon durch Anarchie zerrissene Land, ward noch der Raub eines innern Kriegs.

Wir

uns bei dieser Frage auf. Wenn man auch weiß, daß ein Maratist ein Lasterhafter sey, dessen Absichten der Gerechtigkeit und dem allgemeinen Wohl durchaus entgegen gesezt sind, so muß man sich noch immer fragen: worin bestehen diese Absichten; was ist ihr eigentlicher Gegenstand? Will diese Sekte mittelst des Agrarischen Gesezes ein Volksregiment im strengsten Sinn aufstellen? oder hat sie die Republik nur darum in die gegenwärtige Lage gebracht, um von neuem die Alleinherrschaft herzustellen? . . Das leztere scheint uns wahrscheinlicher. Schon Brissot (der verdiente, jezt so unglükliche Brissot!) bemerkte, daß aus Marats Berg, wenn man ihn nicht bald untergrabe, ein Feuerstrom bersten werde, der die zarte republikanische Pflanzung in ihrer Blüte sengen und vernichten würde.

Wir würden uns hier weit zu viel anmaßen, wenn wir den Faden zu allen den endlosen Intriken suchen wollten, wovon Frankreich seit vier Jahren der Schauplaz war; wenn wir alle Federn, die man spielen ließ, alle Schleichmittel, die man anwandte, aufdeken, und die ganze Revolution in ihren Ursachen und Wirkungen darstellen wollten. Die Zeit allein wird manchen Umstand auflösen, der jezt noch räthselhaft ist, die Zeit allein wird uns die vergrabenen Punkte zeigen, von denen alle Minen ausliefen, an die alle diese Ränke und Verschwörungen geknüpft waren. Die Nachwelt nur kann das Urtheil sprechen; sie nur kann eine vollständige Geschichte der Revolution liefern. Bis jezt können wir nichts als Muthmaßungen wagen, Hypothesen aufstellen; und nur soweit diese große Begebenheit mit unserm Stof in Verbindung stand, haben wir uns in dieses Labyrinth gewagt, und einige sich dahin beziehende Erscheinungen zu erklären gesucht. *)

*) So möchte es z. B. schwer fallen, zu entscheiden, wie weit die Orleansche Parthei mit den Maratisten in Verbindung stand — da die Mordbrenneranschläge, die Catilinarischen Aufhezungen Marats eben den Grund und Zwek hatten, wie die Gauner-Künste Orleans; ob endlich die

Es lassen sich jedoch jezt schon Prämissen angeben, welche das ungeheure Resultat wenigstens einigermassen begreiflich machen. Wir haben oben schon darauf hingedeutet. . Eine zwar reichliche aber sehr ungleichförmige Vertheilung von Licht; die Schriften eines Voltaire, Rousseau, Abt Raynal u. a. die zum Theil bis auf das unter-Volk hinabgewürkt, und alle denkenden und empfindenden Geister in Bewegung gesezt hatten; die schreienden Misbräuche der alten Regierung, von Frankreichs Journalisten ins frappanteste Licht gedrükt; der natürliche Drang und Zug im Menschen zur Freiheit; die Nachgiebigkeit des Königs; Mirabeaus Reformatorgeist, der ganz für diese Revolution bestimmt und geschaffen zu seyn schien; die treflichen Köpfe, die durch sein Beispiel gewekt, wie Gestirne aus der Dunkelheit traten; der Ehrgeiz endlich und das Interesse einer lange schon

im

die Danton, und Robespierre bei ihren Deklamationen über die Nothwendigkeit eines Dictators oder Protectors der Republik, würklich die Absicht hatten, dem Herzog diese Würde zu übertragen? . Das leztere scheint uns abermals sehr wahrscheinlich, denn was anders konnte der Zwek dieser Frevler seyn? Wir sezen hier voraus, daß sie sich selbst hinlänglich zu taxiren wußten, um auf die Dictatorstelle für sich Verzicht zu thun.

im Stillen würkenden Partei — das waren die Triebfedern der Revolution. *) Eben dieser Ehrgeiz, ein allmähliches Erkalten des wahren, auf Opfer gefaßten Patriotismus; der immer weiter um sich fressende Sittenverderb, und die Kabalen der Orleanisten führten sie auf den schreklichen Rand des Verderbens hinaus, an dem sie gegenwärtig schwindelt. — Dies sind Wahrheiten, welche kein Beobachter der neusten Begebenheiten bezweifeln kann, und wir stellen solche hier auf, um den Hauptsaz dieser ganzen Schrift zu bekräftigen, daß es nemlich Philipp Orleans war, der unsre Angelegenheiten in diese verzweifelte Lage brachte; daß es seine Ränke und sein verschlingender Ehrgeiz waren, was großentheils diesen kläglichen Umsturz der Dinge bewürkt hat.

Noch bleibt uns übrig zu zeigen, wie Philipp, nachdem man ihm die Maske vom Gesicht gerissen, nachdem er seine Schäze vergeudet hatte, so

*) Man lese hierüber den treflichen Aufsaz „Ueber einige vorbereitende Ursachen der französ. Revolution„ in Schillers Thalia; und die „Briefe eines Einwohners zu Paris ꝛc. von Echerny, wo jene Triebfedern noch ausführlicher und befriedigender auseinander gesezt werden.

so plözlich von allen Thronen seine Hofnungen herabgestürzt, seiner Freiheit beraubt, und in ein hartes Gefängnis geworfen werden konnte.

Wir haben schon gesagt, daß sich die Orleansche Parthei, nachdem sie sich im ganzen bisherigen Laufe der Revolution fest an die Jakobiner angeschlossen hatte, seit Errichtung der Republik — plözlich von diesen verlassen sah. Diese Entfernung wurde noch auffallender nach dem Tode des Königs, als Philipp sahe, wie wenig ihn seine beiden großen Schläge an das Ziel seiner Wünsche geführt hätten. Indessen erneuerte der Zwist, der bald hierauf die Jakobiner theilte, seine Hofnungen, und öffnete ihm eine neue Aussicht. Er versäumte nichts, diesen Zwist zu vermehren, benuzte wechselsweise jede Parthei, um seinen Einfluß wieder herzustellen, und den Dingen unmerklich eine ihm günstigere Richtung beizubringen. Aber die Häupter des neuen Sistems, welche Philipps Ränke während ihrer Verbindung mit ihm kennen gelernt hatten, bedienten sich jezt seiner eigenen Waffen, um ihn zu verderben. Sie zogen seinen schändlichen Ehrgeiz, seine Freiheitmordenden Anschläge in ihrer ganzen ekelhaften Naktheit ans Tageslicht hervor, und raubten ihm vollends das bischen Volksgunst, das er unter diesen

sen Stürmen noch erhalten hatte; sie bewiesen durch mancherlei Thatsachen unumstößlich, daß nie ein Funken von wahrem Patriotismus den Herzog beseelt hätte; endlich öffneten sie den Betrogenen die Augen, welche von den Schattenbildern des Demokratismus verführt, mit schwärmerischer Blindheit an dem Götzen Freiheit hiengen, und diejenigen als ihre größten Feinde betrachteten, die ihn offenbar, oder verdekt umzustürzen drohten. . So fiel Philipp immer tiefer und unrettbarer in der Meinung des Volks, und sah sich selbst von denen verachtet, die sich aus Irrthum als seine feurigsten Anhänger gezeigt hatten. Nur einige unbekannte Gauner blieben ihm noch treu, einige Nichtswürdige, die allein durch ihn lebten. Selbst die Maratisten, diese Zöglinge der Jakobiner — noch grausamer und blutgieriger als sie, und eben darum den Orleanisten verwandter — schienen sich jezt gänzlich von den leztern abgesondert zu haben. Ausserdem daß Marat ganz andere Dinge als Philipp im Schilde führen konnte, mußte ihn schon sein theuerstes Interesse, das ihm die Maske des Patrioten nothwendig machte, von einer Parthei entfernen, der man die Larve abgerissen hatte, und die alle wahre Republikaner, alle Verfechter der Freiheit und Gleichheit gegen sich aufgebracht hatte. So oft es auch einigen Orleanisten — einem

nem Danton, einem Robespierre *) einfiel, die Nothwendigkeit eines Dictators darzuthun; wagte es Marat mit seiner Rotte nicht, die Motion geradezu zu unterstüzen — auch angenommen, daß sie vollkommen in ihrem Plan lag. Die Republikaner dagegen ergriffen diesen Vorwand mit Begierde, den Herzog immer verhaßter zu machen. Bald erklärte sich die Mehrheit des Konvents entscheidend gegen das Ungeheuer Egalité, und alle Pfeiler seines Gebäudes stürzten zusammen.

Um ihm den lezten Schlag beizubringen, beschloß man, ihn von der Hauptstadt zu entfernen. Um hierin desto sicherer zu Werk zu gehen, ersann man einen Nebenweg: man faßte ein Dekret, alle Prinzen und Prinzessinnen vom Geblüt festnehmen zu lassen, und nach Marseille zu schiken. Philipp that alles, um das Ungewitter abzuwenden: neue Summen wurden ausgetheilt, neue

Auf-

*) Danton ist mit seinem Meister gefallen, und wird schwerlich der Guillotine entgehen; Robespierre schien nicht weniger herabgekommen zu seyn; und doch muß man ihn jezt, zum Skandal aller wahren Patrioten, als Präsidenten an der Spize des Konvents erbliken. Es wird sich nun bald zeigen, ob er seinen Patron gänzlich aufgegeben hat, oder noch einen Streich für ihn wagen werde?

Aufstände versucht; aber alles umsonst: der Antrag gieng durch, und der alte Verbrecher mußte einen Schauplaz verlassen, wo keine Rolle mehr für ihn übrig war. . So ward dieser seltne Sterbliche, nachdem er die Franzosen durch den Zauber einer zügellosen Freiheit lange genug irre geführt, nachdem er die heilsamen Folgen der Revolution Jahrlang aufgehalten, und sein Vaterland auf alle Art zu unterjochen gesucht hatte, — so ward er am Ende selbst das Opfer des Fluchsistems, das er einführen wollte. Die Ruchlosen bauen Schlösser auf Sandhügel, aber ein Windstoß wirft sie um; und ihr eigen Werk zermalmt sie im Fallen.

Gerade im Unglük zeigt der Tugenhafte am meisten Muth. Das Gefühl seiner Unschuld erhebt ihn über alle schmerzhaften Eindrüke, und läßt ihn die größten Widerwärtigkeiten verachten. Das Unglük wölkt sich, und stürzt auf ihn nieder; aber die Heiterkeit seiner Seele bleibt ungetrübt, weil er nichts zu fürchten hat, und jeden Augenblik bereit ist, eine dumpfe gebrechliche Gegenwart an eine schönere Zukunft zu vertauschen. . Der Lasterhafte dagegen, wenn ihn das Unglük ereilt, verliert gar bald seine erkünstelte Standhaftigkeit, die er von einer sich alles erlaubenden Bosheit,

H von

von wüthenden Gehülfen, und äussern Umständen borgte. Er findet in sich nichts als Veranlassung zur Furcht und Muthlosigkeit; und da sich ihm unwillkührlich die Ueberzeugung aufdringt, daß er sein Unglük verdient habe; so ist bald die Verzweiflung sein Theil, und der ehemalige Held im Laster stellt uns nichts mehr dar, als ein unterliegendes geist- und kraftloses Wesen, das dem Spott und der Verachtung anheimfällt.

Dies war Philipps Zustand, als er sich gefangen aus Paris abführen sah. Der Elende vergoß Thränen, als er die Stadt verließ; und selbst diese Thränen zeugten von seiner Bosheit und seiner Seelenschwäche, und verloren bei ihm die gewöhnliche Beglaubigung. *)

Wenn

*) Gleich verächtlich wird er sich bis an sein Ende zeigen, bis dahin, wo das Schwert irgend eines Tugendhaften, oder eben die berüchtigte Maschine, die unserm Könige das Leben raubte, ihm jenes Haupt vom Rumpfe schlagen wird, wo alle jene Nachtplane ausreiften. Schon hörten wir daß der Verworfene aus Furcht vor dem Tode ein höchst schimpfliches Schreiben an den Nazional-Konvent erlassen habe, der ihn, seiner unsinnigen Rechnung nach, zum König ausrufen sollte. Aber dieser ist nicht mehr Herr über sein Schik-

Wenn sich Orleans, anstatt in Paris Ränke zu schmieden, statt sich hinter die kleinlichen Mittel eines bornirten Kopfes zu versteken, — durch Goßthaten ausgezeichnet; wenn er das Zeichen der Gefahr und der Ehre aufgestekt, sich an die Spi-

Schiksal; ein anderes Gericht wird über ihn entscheiden, und nichts die Vollstrekung des Urtheils aufzuhalten vermögen. Ueber die verschiedenen Klagepunkte, die ihm zur Last gelegt werden, sagen wir nichts weiter: theils stimmen sie ganz mit unsern obigen Angaben überein; theils sind sie noch zweifelhaft, und ihre Quelle selbst muß sie verdächtig machen. Leute von ganz verkehrten Grundsäzen, von den wildesten Leidenschaften beherrscht, treten hier auf gegen einen, der noch lasterhafter ist als sie. So ist die angebliche Korrespondenz zwischen Philipp und Mirabeau sicher eine ihrer Erfindungen, um einen neuen Grund zur Verdammung des Verbrechers abzugeben. Wir bezweifeln diesen Briefwechsel vornehmlich darum, weil wir nicht glauben können, der weitsehende Mirabeau habe im Ernst dieses Popanz auf den Thron sezen wollen; — nicht daß es ihm hiezu an Kühnheit gefehlt hätte: aber er kannte den Herzog zu gut, wußte wie unendlich viel diesem Wesen zum Usurpator fehlte. Uebrigens ergiebt sich aus dem bisherigen, und aus Mirabeaus ganzem Betragen hinlänglich, daß er nur darum dem Herzog bisweilen mit Hofnungen schmeichelte, um ihn desto leichter und sicherer zu sprengen.

ze des Kriegsheers gestellt, und es ins Feld der Entscheidung geführt hätte; so würde er ohne Zweifel seine Absicht erreicht, und sich des Throns bemächtiget haben. *) Als ein neuer Cromwell würde er sich, wenn es ihm an Liebe gefehlt hätte, wenigstens Furcht ertrozt haben. Dadurch daß er die kühnsten Abentheurer, die geschiktesten Ränkemacher um sich her versammelt hätte, würde seine Parthei in kurzem alle übrigen verschlungen und zerstört haben. Er wäre der Mittelpunkt gewesen, in dem sich die Franzosen bei der allgemeinen Auflösung und Verwirrung wiedergefunden hätten. Aber Orleans war ein Feigling ohne Genie, ein niedriger Verbrecher ohne Thatkraft; früh oder spät mußte er ohne Rettung fallen. Alles kündigt uns an, daß er in kurzem seine verdiente Strafe empfangen, ja daß er

*) Die Vorsicht ließ die traurige Anarchie, in die sich Frankreich gegenwärtig versenkt sieht, nur darum zu, um den Leichtsinn der Nazion zu bestrafen; nicht um ihr Elend dadurch daurend zu machen, daß sie solche der Herrschaft eines Orleans preisgab. Ist diese harte Prüfung zu Ende, so wird die Weisheit und Gerechtigkeit eben dieser Vorsicht, der beraubten königlichen Familie das Zepter, und einem edlen Volke Ruhe und Glük wieder zurükgeben.

er sie aus der Hand eben derjenigen empfangen werde, die er mit in den Abgrund stürzte. Die Zwistigkeiten am Orte seiner Verwahrung; der Aufstand der Marsiller gegen die Jakobiner — sind die blutigen Vorzeichen seines Todes. Noch ein Augenblik der Aufwallung unter diesem kühnen reizbaren Volke, und es stürzt sich über das Ungeheuer her, und mordet in ihm den Urheber alles seines Unglüks. *) Aber sollte auch Philipp aus Frankreich entkommen, wo in Europa, wo auf der ganzen Erdoberfläche wäre der Ort, der ihn aufnehmen würde? **) Ueberall würde man ihn wie ein verpestetes Kleid von sich werfen; überall würde ihn der gräßliche Bürger-Fluch ereilen. Die Bewohner jedes Ufers, wo er landen wollte, würden vor ihm wie vor einem Seeungeheuer zurükfliehen. Die Rache der Erd, und des Himmels wird endlich noch

*) Die neuerliche Einnahme von Marseille durch die Republikaner könnte hier einen beträchtlichen Unterschied machen, wenn Philipp nicht während des Sturms von den Einwohnern ermordet wurde.

**) Als die Verweisung der ganzen Burbonschen Familie zur Sprache kam, da sagte Philipp: „Lieber die Guillotine, als Verweisung; denn wo in aller Welt ist das Land, das mich aufnehmen wollte?„

früh genug auf des Verruchten Haupt herabstürzen; die Verwünschungen seines Landes werden ihm in dem entlegensten Winkel das Herz abstoßen. Alle Schreknisse des erwachten Gewissens, alle Furien der Verzweiflung werden ihn in der Stunde des Todes umlagern, und seine ringende Seele zermalmen. Sein schwarzer, blutender, fürchterlich entstellter Leichnam wird den Geyern zum Fraße daliegen, und in den Eingeweiden dieser Raubthiere wird Philipp — noch blutdürstiger als sie, sein Grab finden! *)

Dies wird, und muß das Ende aller Frevler, besonders derjenigen seyn, die nicht zufrieden mit den Ausschweifungen eines schändlichen Privatlebens, im Wahnsinn ihres Ehrgeizes eine ganze Nazion in den Abgrund des Lasters fortzureißen trachteten, und alle Mittel ihres Standes und Vermögens aufboten, um ihr Vaterland zu verderben.

*) Es ist eine alte Weise an den französischen Schriftstellern, daß sie ihre Gemälde nach Art der Tragiker, gegen das Ende durch höhere Farben zu eleviren suchen. So wenig man aber die poetischen Explosionen in den 5ten Trauerspiel-Akten unsrer Dichter in der Natur suchen darf, eben so wenig muß der geneigte Leser französische Finalergüsse wie der obige, nach dem Buchstaben nehmen.

ben. Dergleichen Geschöpfe sind die wahren Geißeln der Menschheit. Ein Glük für die Völker, daß die Natur ihrer nicht viele hervorbringt; sonst wäre die politische Welt lange schon aus allen ihren Elementen gerissen.

Und nun sey uns eine Ruhepause vergönnt. Es ist gewiß ein peinliches höchst trauriges Unternehmen, das Laster mit allen seinen Greueln zu schildern; eine Reihe von Schandthaten zu durchlaufen, wo immer die eine schreiender ist als die andere; *) Entwürfe und Ränke ans Licht zu ziehen, schwarz wie sie je der Abgrund gebahr; sich und

*) Das hat der deutsche Uebersezer — vermuthlich mehr noch als der Autor — gefühlt. Nichts ist widerlicher und ermüdender, als eine Reihe von Schandthaten aufeinander zu häufen, die öfters nicht mehr Zusammenhang haben, als die verstreuten Steine eines Schutthaufens; nichts interessanter und belehrender, als eben diese Thaten in einen philosophischen Zusammenhang zu bringen, eine aus der andern zu erklären, und wie Plutarch, Sallust, Rez, auf die großen Kräfte hinzudeuten, die zu ihrer Hervorbringung erforderlich waren. Dies ist dem Autor selten gelungen, und meist sind es blose Declamationen, oder Pleonasmen, was er uns für psychologisches Raisonnement ausgeben möchte.

und seinen Landsleuten den Mörder ihres Königs in seiner ganzen Abscheulichkeit vor Augen zu stellen. Das Werk ist vollbracht, das Ungeheuer ist unter dem Griffel hervorgegangen. Es sey von nun an auf ewig vergessen, oder wenn sich ja die entsezte Welt noch seiner Schandthaten erinnert, so gescheh' es blos, um sein Andenken auf ewig zu verfluchen.

Franzosen, Mitbürger, meine Brüder! möchte mein Gemälde all das Entsezen, all den Abscheu vor dem Laster in Euch erweken, der mein Herz so oft bei dessen Entwerfung überfiel! möchtet ihr über das Ungeheuer erschreken, das ihr so lange unter Euch geduldet, dessen Eingebungen ihr so lange Euer Ohr geliehen, von dem ihr Euch so lange zu Ausschweifungen habt hinreißen lassen, deren erstes Opfer Ihr seyd. Möchte Euch meine Schilderung wieder zu Euch selbst zurük bringen; möchte sie Gefühle in Euch aufgewekt haben, die stets wie Schuzgeister um Euch hätten schweben sollen!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Orléans, Louis Philippe Joseph d', 1747-1793

Leben und Karakter des Herzogs Ludwig Philipp von Orleans, genannt Egalité
aus d. Franz

Frankfurt ; Leipzig 1793

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.3188
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11097988-2
VD18 12281565-001